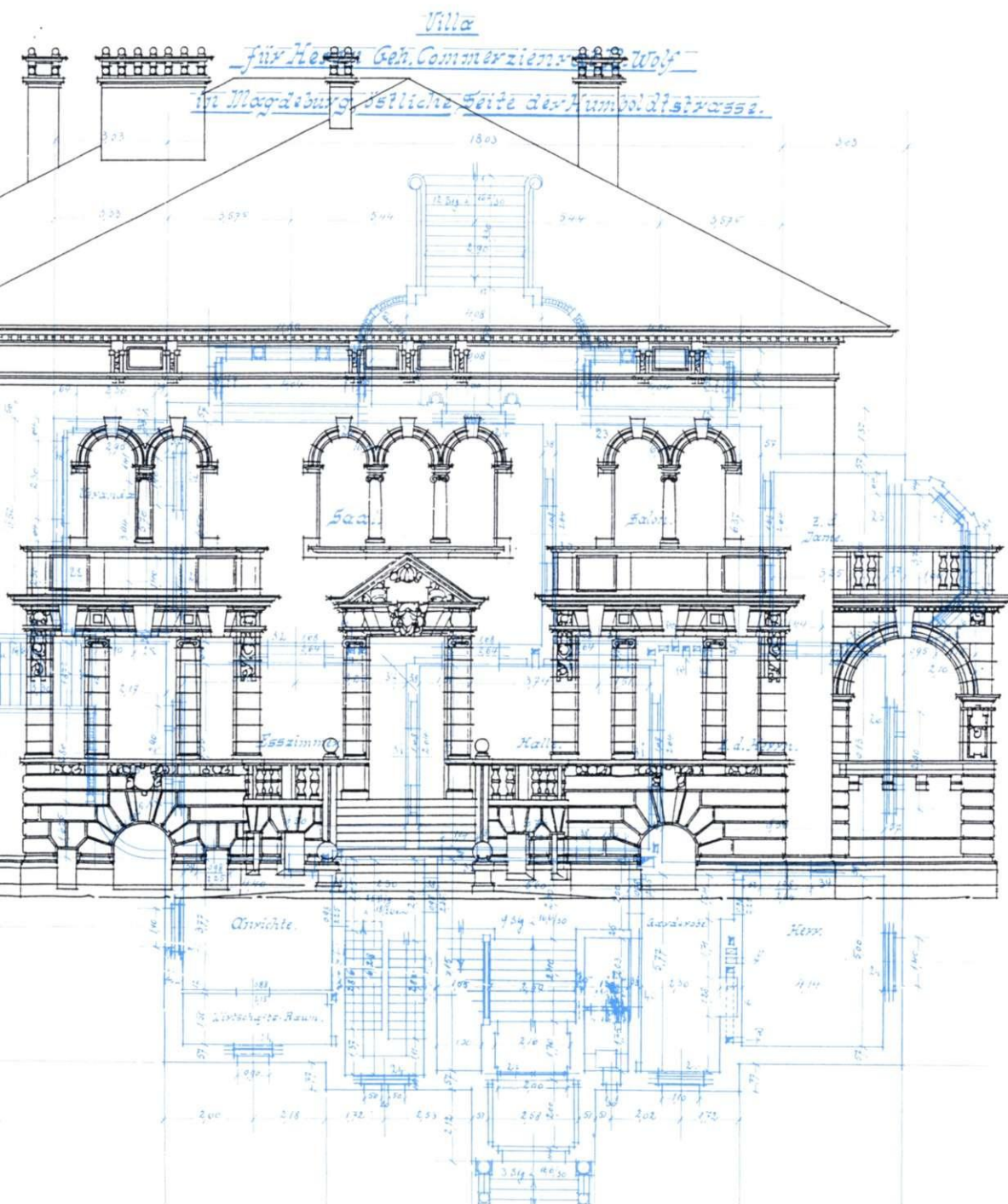




Gründerzeitliche Villen
in Magdeburg



Stadtplanungsamt Magdeburg

Mitarbeiter:

Hans-Reinhard Adler
Christa Anger
Peter Anger
Birgit Arend
Amir Badnjevic
Heidrun Bartel
Roswitha Baumgart
Monika Bohnert
Sylvia Böttger
Wolfgang Buchholz
Klaus Danneberg
Renate Dilz
Sybille Dirschka
Wilma Ebeling
Gabriele Eschholz
Klaus Eschke
Jutta Fittkau
Hannelore Friedrich
Hans Gottschalk
Margot Gottschalk
Gabriele Grickscheit
Jürgen Gippert
Marlies Grunert
Andrea Hartkopf
Hans-Georg Heinecke
Anette Heinicke
Ingrid Heptner
Sabine Hlous
Heinrich Höltje
Wilfried Hoffmann
Wolfgang Jäger
Heinz Jasniak
Heinz Karl
Krista Kinkeldey
Hannelore Kirstein
Jutta Klose
Helga Körner
Brigitte Koch
Dr. Günther Korbel
Christa Kummer
Peter Krämer
Thomas Lemm
Gisela Lenze
Marlies Lochau
Bernd Martin
Konrad Meng
Helmut Menzel
Angelika Meyer
Heike Moreth
Bernd Niebur
Doris Nikoll
Corina Nürnberg
Heinz-Joachim Olbricht
Dr. Carola Perlich
Dr. Eckhart W. Peters
Dirk Polzin
Liane Radike
Jörg Rehbaum
Karin Richter
Dirk Rock
Burkhard Rönick
Jens Rückriem
Karin Schadenberg
Hannelore Schettler
Monika Schubert
Helga Schröter
Klaus Schulz
Hans-Joachim Schulze
Hannelore Seeger
Britta Seil
Rudolf Sendt
Siegfried Szabo
Heike Thomale
Judith Ulbricht
Wolfgang Warnke
Rolf Weinreich
Astrid Wende
Hubert Wiesmann
Burkhard Wrede-Pummerer
Marietta Zimmermann

Bisher erschienene Dokumentationen der Gutachten des Stadtplanungsamtes

- 1990 Workshop •
Die Zukunft des Magdeburger Stadtzentrums •
- 1/93 Strukturplan
- 2/93 Verkehrliches Leitbild
- 3/93 Das Landschaftsbild im Stadtgebiet Magdeburgs -
ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
- 5/93 Sanierungsgebiet Buckau - Städtebaulicher
Rahmenplan
- 5/93 Kurzfassung Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
- 6/93 Städtebaulicher Ideenwettbewerb • Domplatz
Magdeburg •
- 7/93 Workshop • Nördlicher Stadteingang •
- 8/93 Städtebaulicher Denkmalschutz
- 9/93 Radverkehrskonzeption
- 10/93 Öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV-Konzept)
- 11/93 Workshop • Kaiserpfalz •
- 12/94 Kleingartenwesen der Stadt Magdeburg
- 13/94 Hermann-Beims-Siedlung
- 14/94 Siedlung Cracau I
- 15/94 Städtebauliche Entwicklung 1990-1994
- 16/95 Gartenstadtkolonie Reform
- 17/94 Schlachthofquartier
- 18/I/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs -
Sozio-urbane Untersuchungen
- 18/II/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs -
Zur Baugeschichte in der Neuen Neustadt
- 18/III/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs -
Zur Baugeschichte in der Sudenburg
- 19/94 Die Anger-Siedlung
- 20/94 Bruno Taut - eine Dokumentation
- 21/95 Stadtteilentwicklung Ottersleben
- 22/94 Die Curie-Siedlung in Neustadt
- 23/94 Gartenstadtsiedlung Westernplan
- 24/95 Fachwerkhäuser in Magdeburg
- 25/95 Stadtteilentwicklung Rothensee
- 26/95 Gartenstadt Hopfengarten
- 28/94 Magdeburg Bundesgartenschau 1998 - Rahmenplan
- 29/94 Workshop • Siedlungen der 20er Jahre der Stadt
Magdeburg •
- 30/95 Südwestliche Stadterweiterung
- 31/I/95 Parkanlagen der Stadt Magdeburg
- 32/I/95 Stadtfeld Nord
- 32/II/95 Stadtfeld Süd
- 33/95 Magdeburger Märktekonzept
- 35/95 Siedlungsentwicklung Westerhüsen
- 36/95 Tempo 30 - Verkehrsberuhigung in Magdeburg
- 37/95 Siedlung Fermersleben
- 38/95 Gartenstadt- und Erwerbslosensiedlungen
Lindenweiler, Kreuzbreite, Eulegraben
- 39/I/95 Kommunalgeschichte Magdeburgs -
Weimarer Republik
- 39/II/95 Magdeburgs Aufbruch in die Moderne
- 41/95 Stadtteilentwicklungsplanung Olvenstedt
- 42/95 Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
- 43/II/95 Nationalsozialistischer Wohn- und Siedlungsbau
- 44/95 Klimagutachten für das Stadtgebiet Magdeburgs -
ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
- 45/96 Soziale Bauherren und architektonische Vielfalt
Magdeburger Wohnungsbaugenossenschaften
im Wandel
- 47/95 Workshop • Universitätsplatz •
- 48/I/II/95 Symposium BRUNO TAUT
- 49/95 Gutachterverfahren Elbe-Bahnhof
- 50/95 Stadtteilentwicklung Cracau-Prester
- 51/95 Gründerzeitliche Villen Magdeburgs
- 52/95 Vom Luftbild zur Biotopkartierung
- 61/97 Randau

Landeshauptstadt Magdeburg

Stadtplanungsamt Magdeburg

Gründerzeitliche Villen in Magdeburg

Sabine Ullrich



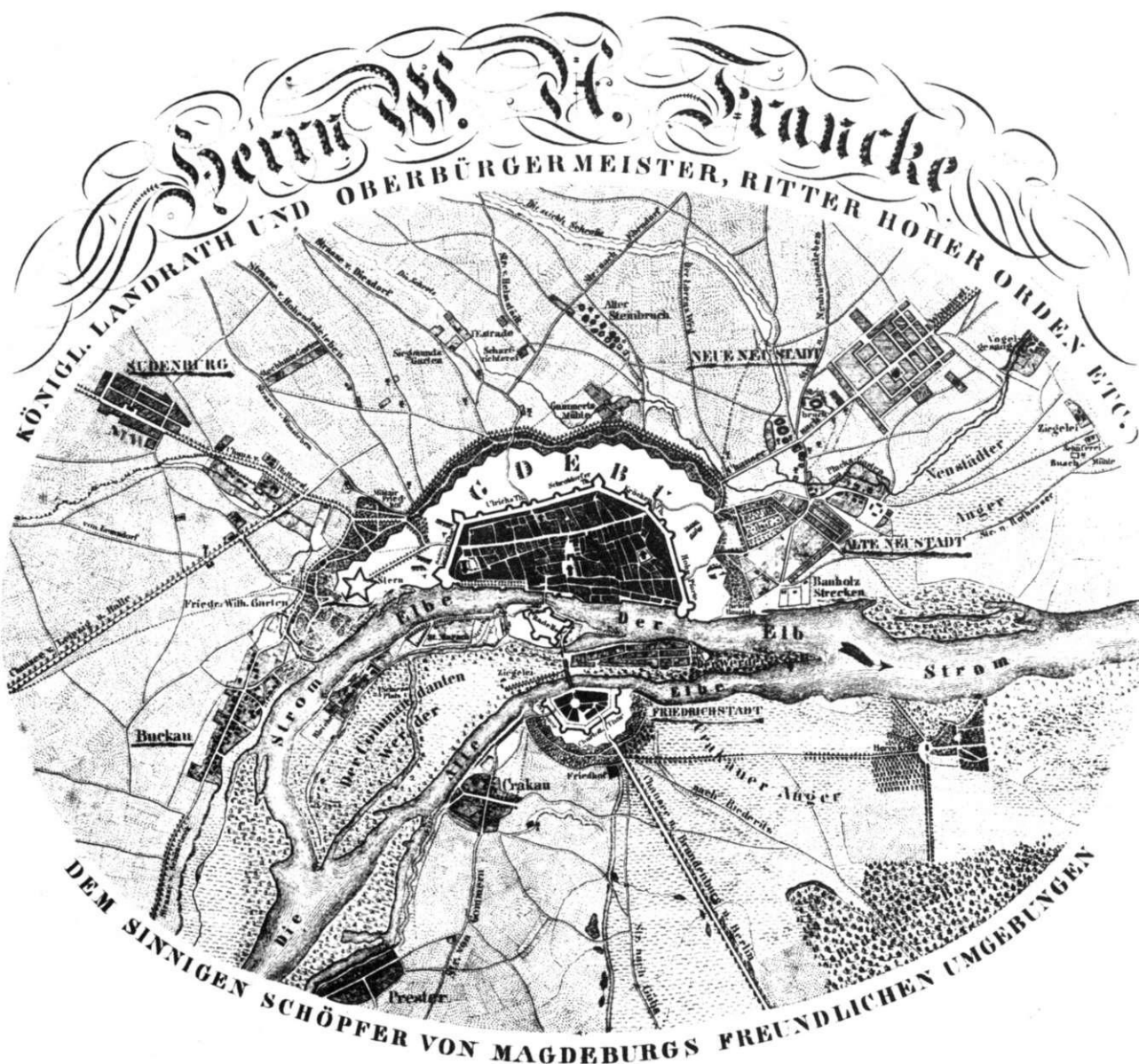
Inhaltsverzeichnis	Seite
Vorwort	3
Zum Thema	8
Die Geschichte der Villa	9
Einblick in die gründerzeitliche Villa	16
Das Kleid der gründerzeitlichen Villa	
Stilistische Formenvielfalt	23
Zum Problem der ursprünglichen	
Fassadenfarbigkeit	27
Die Standorte der Villen	29
Ausgewählte Beispiele	
Halberstädter Straße 60 - Villa Wernthal	36
Mittelstraße 24 - Villa Dschenzig	38
Zollstraße 16 - Villa Adolf Mittag	40
Klausenerstraße 18 - Villa Mund	42
Langer Weg 52 - Brauereivilla Dummer und Döring	44
Schönebecker Straße 11 -13 - Villa Budenberg	46
Klausenerstraße 11 -13 - Villa Wolf	52
Lüttgen Ottersleben 19 - Villa Böckelmann	56
Hannoversche Straße 7 - Villa Lütge	58
Der Geschwister-Scholl-Park und die	
Villa Bennewitz - Kaiser-Otto-Ring 3	61
Richard-Wagner-Straße 8 - Villa Kaufmann	68
Humboldtstraße 11 - Villa Rudolf Wolf jun.	72
Lennéstraße 11 - Villa von Bergen	76
Alphabetischer Katalog	80
Literaturauswahl	132
Abbildungsnachweis	132

Vorwort

„Der römische Villenbau wurde seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts von den Italienern aufgenommen und in denselben Abarten gepflegt Seine höchste Blüte erreichte er in der Renaissance- und Barockzeit, und die berühmtesten Architekten haben miteinander in den reizvollsten Villenanlagen gewetteifert. (...) Im 19. Jahrhundert hat der Villenbau eine solche Ausdehnung genommen, daß die Vorstädte aller größeren Städte fast ausschließlich aus Villen bestehen und in der Nähe vieler großer Städte sogen. Vororte entstanden sind, deren meist von einer Familie bewohnte Häuser einen

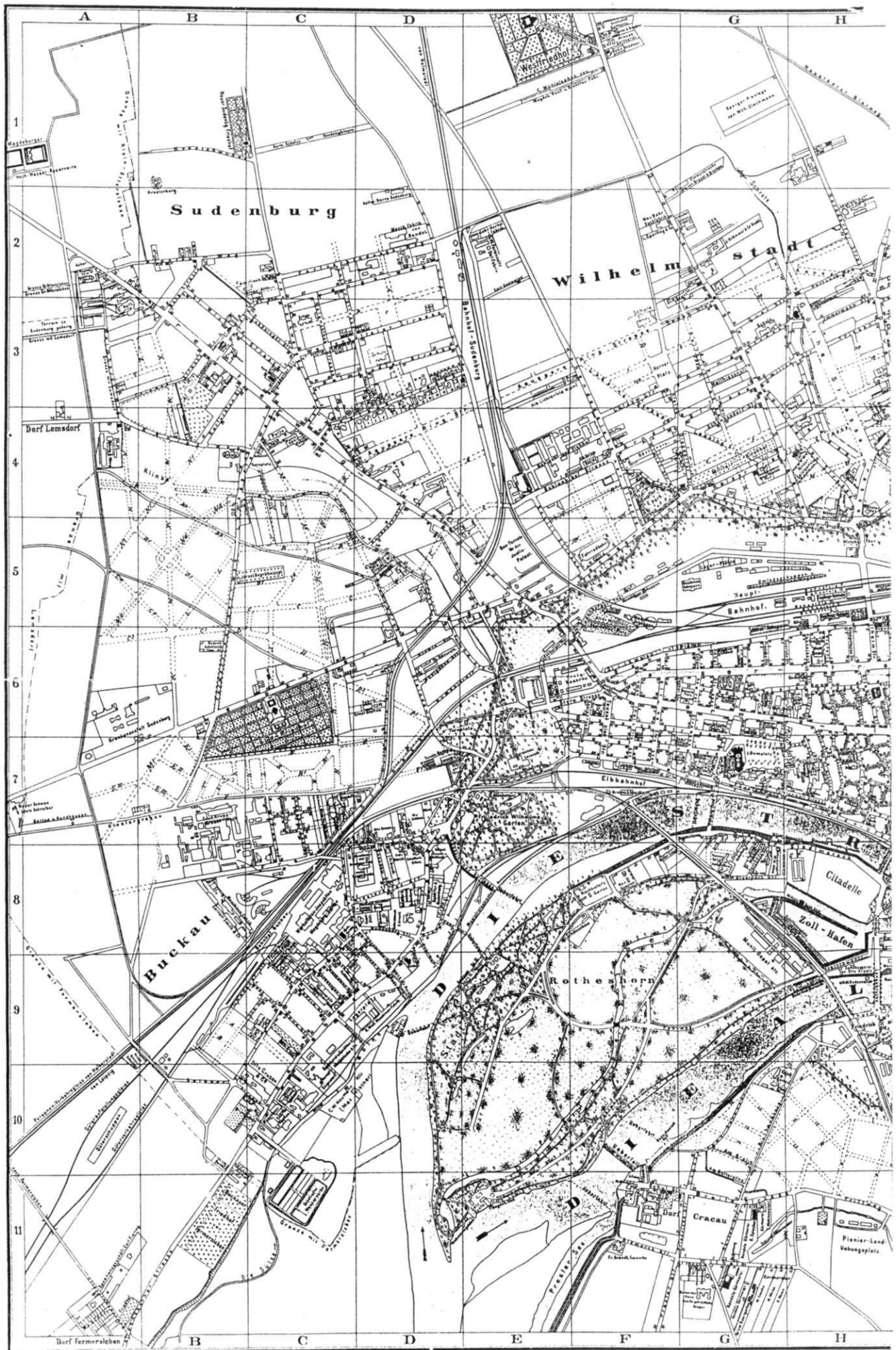
villenartigen Charakter haben. Der Villenbau ist dadurch zu einem besonderen Zweige der modernen Baukunst geworden. Als klassische Beispiele der Villa und des villenartigen Wohnhauses aus neuerer Zeit gelten die Villa Charlottenhof bei Potsdam, von Schinkel, die Villa Rosa in Dresden von Semper, die Villa Berg bei Stuttgart von Leins, die Villa Carlotta am Comersee und die Villa Pallavicini-Durazzo in Pegli bei Genua. Vorgärten, Veranden, offene Balkone, Erker, Türmchen in möglichst malerischer Komposition sind die charakteristischen Eigentümlichkeiten der modernen städtischen Villa.“

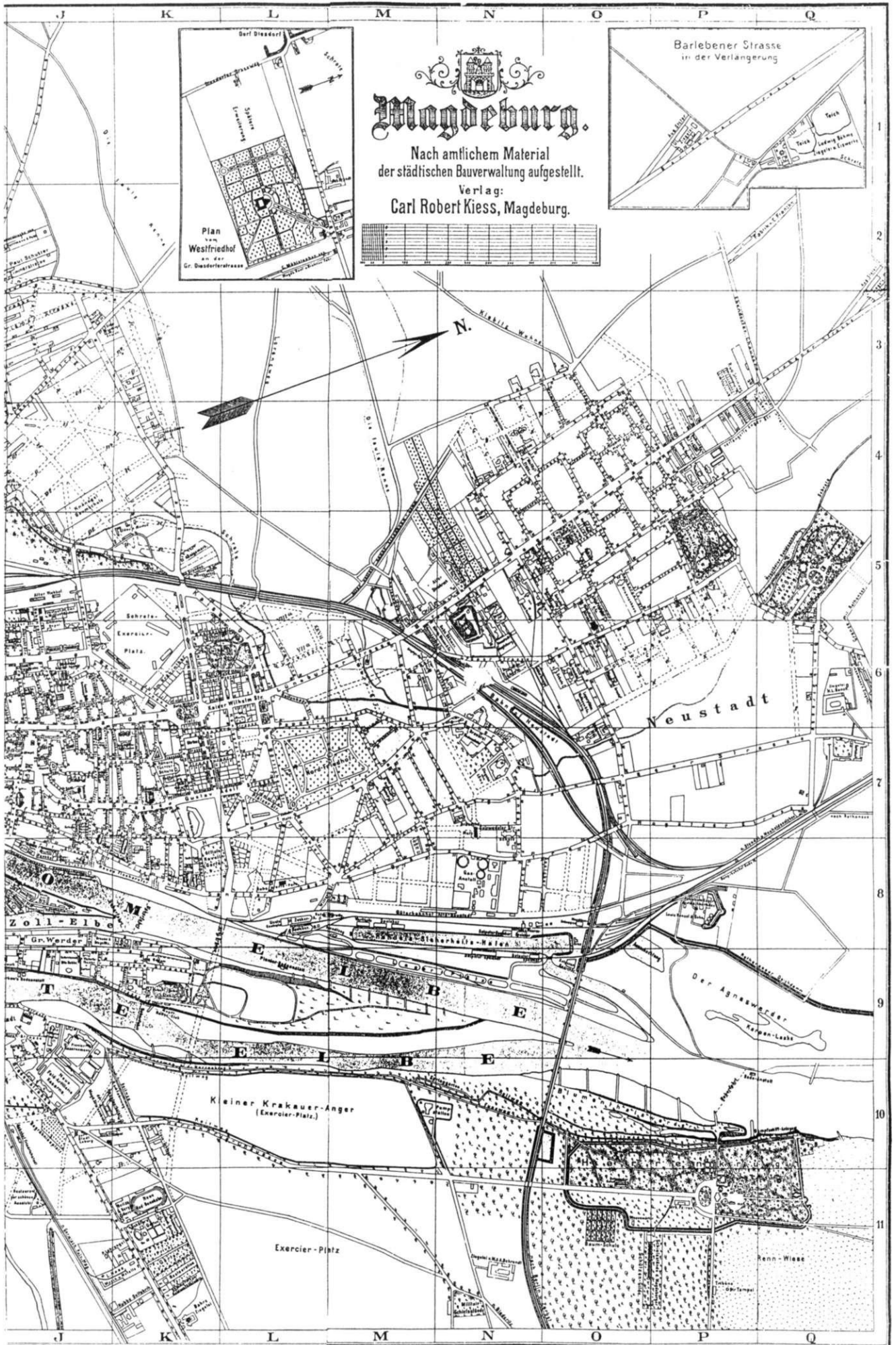
Abb. A: Plan von Magdeburg mit Vorstädten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts (Platt)



hochachtungsvoll und ergebenst gewidmet
vom Lithographen, Albrecht Platt.

Abb. B: Plan von Magdeburg nach amtlichem Material der städtischen Bauverwaltung aufgestellt, Ausgabe 1901






Magdeburg.
 Nach amtlichem Material
 der städtischen Bauverwaltung aufgestellt.
 Verlag:
 Carl Robert Kiess, Magdeburg.

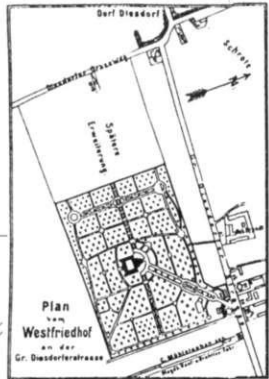




Abb. C: Zeichnung der nicht erhaltenen Villa Friese an der Halberstädter Straße

Das vorstehende Zitat ist Meyers Konversationslexikon aus dem Jahr 1897 entnommen. Im 19. Jahrhundert war man sich der Bedeutung und Reichweite des zeitgenössischen Villenbaus schon durchaus bewusst. Villen entstanden in Anlehnung an römische und italienische Vorbilder in allen modernen Großstädten und deren Umgebung, besonders in den durch die Industrie und das damit verbundene Kapital geprägten Gegenden. Der herrschaftliche Landhausstil des 15. und 16. Jahr-

hunderts läßt sich noch heute in Oberitalien in der Region Venetien bewundern.

Aus den Anfängen des 19. Jahrhunderts sind in Magdeburg keine Villen erhalten geblieben und wohl auch nur Villen kleineren Formats gebaut worden. Erst seit der Mitte des letzten Jahrhunderts können wir uns daher ein Bild dieses Architekturtypus machen. Die frühen Villen lagen meistens außerhalb der Stadtgrenzen in und auf dem Weg zu den umliegenden Gemeinden

Abb. D: Postkarte vom Luisengarten (Geschwister-Scholl-Park) mit Blick auf den Villenkranz



und wurden erst im Laufe der Zeit und nach Abschaffung der für Magdeburg geltenden Rayongesetze durch die expandierende Stadt eingeholt und ins Stadtbild integriert (Abb. A). Ein altes Beispiel aus dem Anfang der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts ist die nicht erhaltene Villa der Gärtnerei Friese an der Halberstädter Straße, damals noch Breiter Weg, zwischen Magdeburg und Sudenburg (Abb. C). Villen dieser Art waren in der Regel an das Unternehmen ihres Besitzers gekoppelt. Nur kurze Zeit später entstand die erste Villenkolonie in der damaligen Sudenburger Westendstraße, heute Klausenerstraße. Auch der Werder galt als bevorzugte Villenwohngegend. In den alten Stadtführern werden die Klausenerstraße und der Werder besonders gepriesen: „Durch seine hübschen Häuser und schönen Gärten wird der Werder zum freundlichsten Stadtteile.“ „Die schönste Straße der Sudenburg ist die Westendstraße.“

(Führer durch Magdeburg und durch den Harz, Magdeburg 1900, S. 19 u. 20)

Ebenso beliebt waren die Gegenden am Herrenkrug, um den Geschwister-Scholl-Park (Abb. D) und in Nähe des Klosterbergegartens. Diese wurden jedoch erst um und ab der Jahrhundertwende zu Villenstandorten bestimmt. Die Bezeichnung einer Straße oder eines Stadtteiles als Villenkolonie war ein Hinweis auf die Attraktivität und Exklusivität der entsprechenden Wohngegend.

In unserer Stadt stehen als Verantwortliche und Initiatoren für die Villenarchitektur die Namen großer Männer wie Rudolf Wolf, Adolf Mittag, Richard Toepffer, Eugen Polte, Hermann und Otto Gruson, Otto Hubbe, Wilhelm Hauswaldt und viele andere, welche, durch ihre Tätigkeit überwiegend in Metall- und Zuckerindustrie zu Wohlstand gelangt, im Bau ihres Wohnhauses einen ostentativ luxuriösen Lebensstil zum Ausdruck zu bringen suchten.

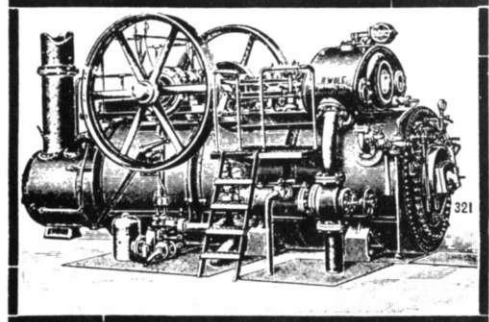
Leider sind nicht alle steinernen Zeitzeugen damaliger gehobener Wohnkultur auf uns gekommen. Einige Gebäude sind im Zweiten Weltkrieg zerstört, andere zu unbedeutenden Objekten überbaut und modernisiert worden. Weitere sind in den letzten Jahrzehnten verfallen oder erst kürzlich abgerissen worden. Was noch in der ursprünglichen Form vorhanden ist, verdient einen besonderen Schutz durch die Denkmalpflege. Die alten Villen sind nicht nur architektur- und kunsthistorisch erhaltenswert, sondern haben für unsere Stadt auch eine gesellschaftsgeschichtliche Bedeutung. Ein besonderes Augenmerk sollte auch auf die Reste der einstigen Innenausstattungen geworfen werden, da diese besonders in unseren Tagen durch Renovierungsmaßnahmen und die meistens objektfremde Nutzung als Gewerberaum gefährdet sind.

Eckhart W. Peters
Sabine Ullrich

R. WOLF

Magdeburg - Buckau

Berlin 1907: Goldene Medaille u. Ehrenpreis



Fahrbare u. feststehende Sattdampf-
:: und Patent- ::

Heißdampf- Lokomobilen

von 10 bis 600 Pferdestärken

WIRTSCHAFTLICHSTE BETRIEBS-
MASCHINEN DER NEUZEIT

Dampf = Dresch =
maschinen Wolf

Vierfache Windreinigung Dauer-Schmierlager
Sehr große Strohschüttler mit Nachschüttel-Einrichtung

Neuestes, vollkommenstes System.

Abb. E: Werbeanzeige der Firma R. Wolf

Abb. F: Alte Aufnahme der Kieler Straße 5 vom 1.5.1942, Blick von der Elbe; Das Gebäude stammt aus dem Jahr 1891 und wurde von dem Bauunternehmer Fr. Schmidt auf dem Gelände der Schiffsbauwerft W. Gerloff errichtet; Inzwischen ist das Gebäude verändert und droht zu verfallen, bzw. abgerissen zu werden

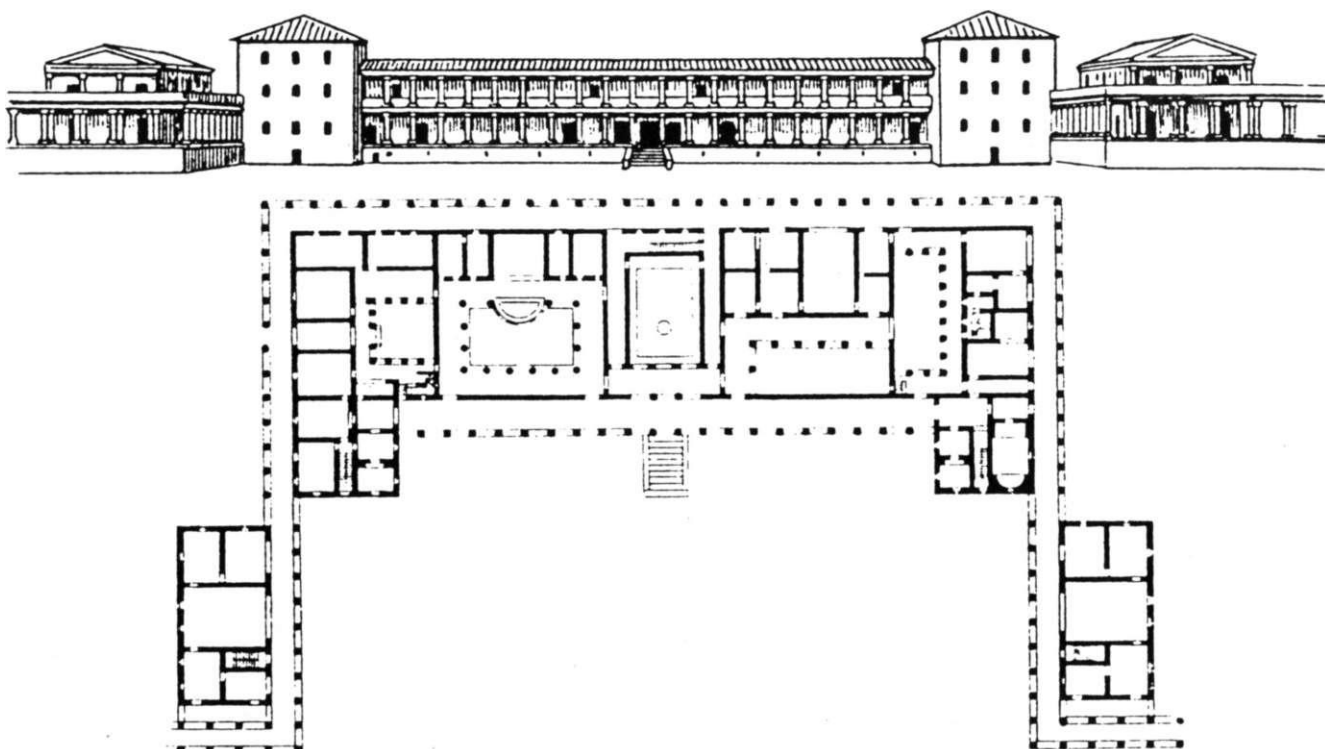


Zum Thema

Das vorliegende Buch beschäftigt sich mit historistischer Architektur, speziell mit der gründerzeitlichen Villenarchitektur Magdeburgs. Als Grundlage für die Auswahl der im Katalogteil aufgenommenen Häuser und im Mittelteil exemplarisch vorgestellten Objekte diente vorab die Denkmalliste der Landeshauptstadt Magdeburg. Weiterhin waren Kriterien die Qualität und Ursprünglichkeit der Häuser an sich und ihrer Fassaden und auch der sozialhistorische Aspekt, bzw. die gesellschaftliche Stellung der Bauherren. Es stehen nicht alle bearbeiteten Gebäude unter Denkmalschutz. Nicht immer ist die Grenze zwischen der einfacheren Bezeichnung als Wohnhaus oder derjenigen als Villa eindeutig zu ziehen (zur Definition der Villa siehe S. 11 und S. 16), weshalb auch einige Zweifelsfälle und interessante villenähnliche Häuser in den Katalogteil aufgenommen

sind. Manche Fälle können nach Betrachtung der Grundrisse entschieden werden. Wichtig bleibt jedoch die ausschließlich oder überwiegend private Nutzung. Es werden die wenigen historischen Bauten vor dem Beginn der eigentlichen Gründerzeit (1870-1900) ebenfalls behandelt. Als obere zeitliche Zäsur gilt in etwa die Jahrhundertwende, wobei nicht das Baudatum eines Hauses, sondern seine stilistische Form ausschlaggebend war. Im Katalogteil erscheinen Objekte, die zwar bereits Jugendstilelemente aufweisen, jedoch noch überwiegend durch den Historismus bestimmt sind. Gebäude wie die 1904 erbaute und fast gänzlich im Jugendstil gestaltete Lennestraße 2 sind nicht aufgeführt. Unberücksichtigt bleiben außerdem freistehende Wohnhäuser, deren Ausmaße zu klein sind, um als Villa bezeichnet zu werden.

Abb. 1: Römische villa suburbana, Nennig im Saarland, 2. Jh. n. Chr.



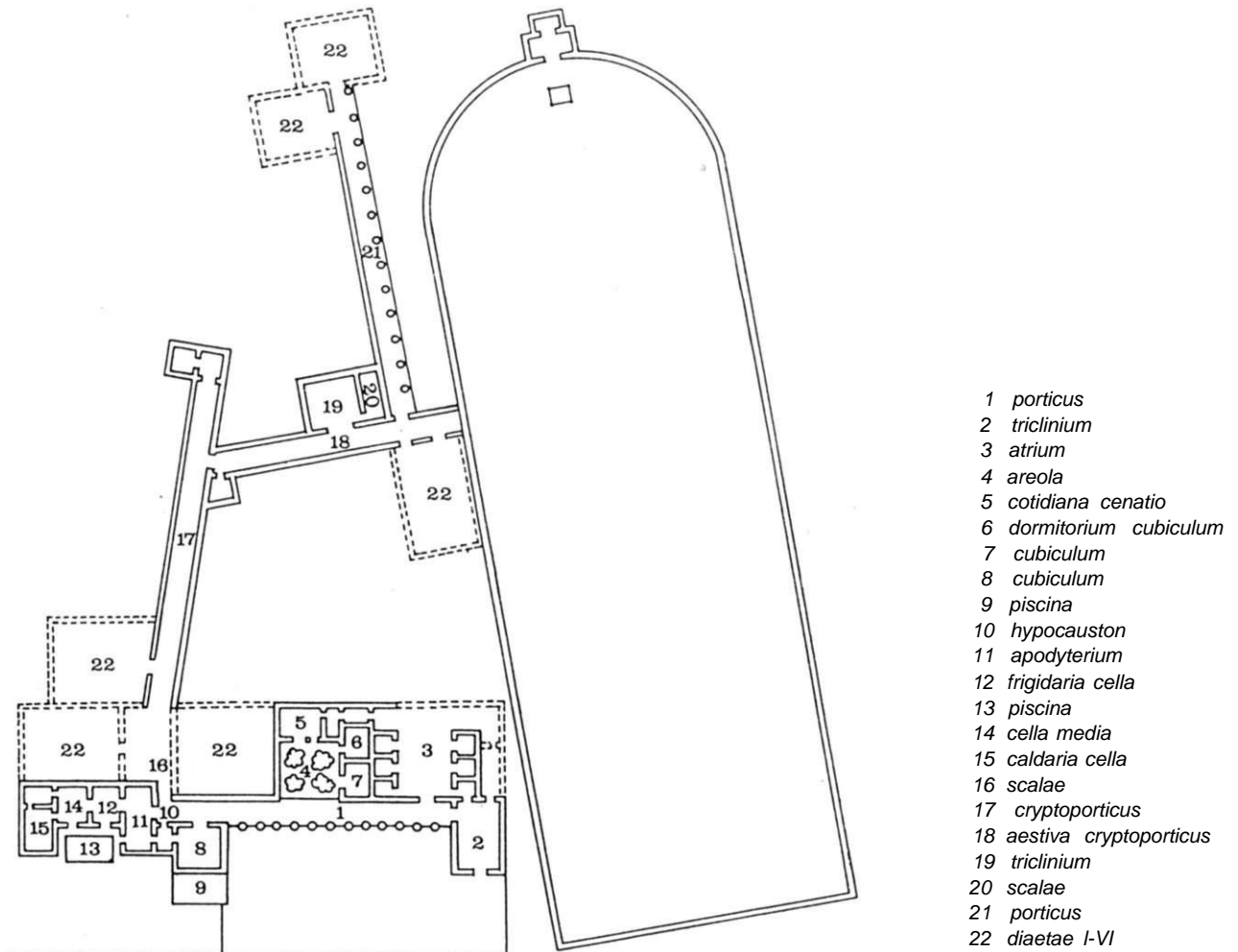
Die Geschichte der Villa

Die Flucht des stadtmüden Menschen in die vermeintliche Freiheit des Landes ist als Begleiterscheinung und Kehrseite Urbanen Lebens seit der Antike eine Konstante abendländischer Kultur- und Sozialgeschichte. Der Traum vom Lande ist verwoben mit der Entstehung und Entwicklung des Architekturtypus Villa.

Die Villa der abendländischen Architekturgeschichte - lateinisch Landhaus - hat ihren Ursprung in der römischen Antike, wo sie zum ersten Mal in größerem Umfang entwickelt wurde. Die Reste aus dieser Zeit sind jedoch nur spärlich erhalten, so daß sich die Kenntnis dieser Bauwerke im wesentlichen auf literarische Überlieferungen stützt. Insbesondere Plinius und Vitruv berichten vom antiken Leben in der Villa und geben

konkrete Anweisungen für den Villenbau. „Winterspeisezimmer und Bäder sollen gegen Süd-Süd-West gerichtet sein, weil man sich des Abendlichtes bedienen muß, außerdem, weil auch die Abendsonne, indem sie nach den genannten Räumen zu ihre glänzenden Strahlen ausbreitet, Wärme ausstrahlt und die Gegend am Abend erwärmt. Schlafzimmer und Bibliotheken müssen gegen Osten gerichtet sein, denn ihre Benutzung erfordert die Morgensonne, und ferner modern dann in Bibliotheken die Bücher nicht. In Räumen nämlich, die nach Süden und Westen liegen, werden die Bücher vom Bücherwurm und Feuchtigkeit beschädigt, weil die von dort ankommenden Winde Bücherwürmer hervorbringen und ihre Fortpflanzung begünstigen...“

Abb. 2: Plan der Sommervilla des Plinius, 2. Jh. n. Chr.

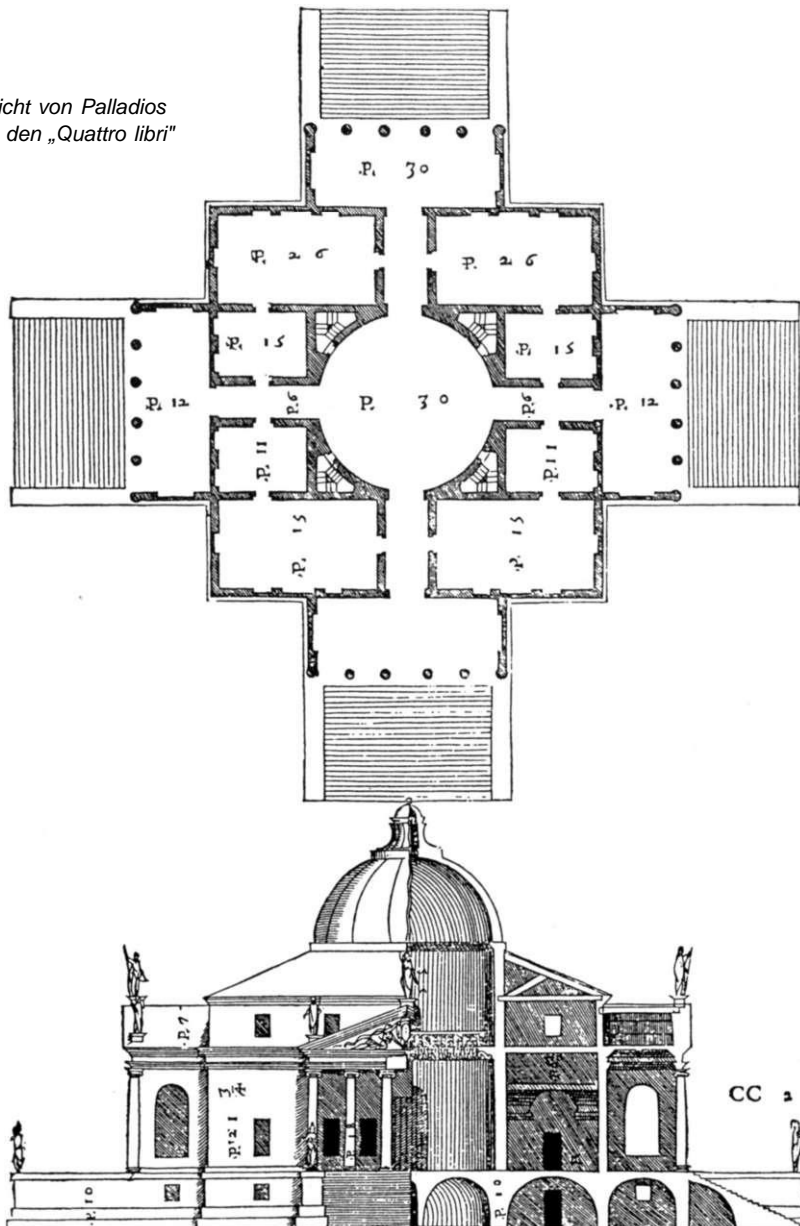


Die römische Zeit unterschied zwischen zwei Haupttypen, der vorstädtischen villa suburbana und dem eigentlichen Landhaus, der villa rustica, in der freien Natur. Für letztere ist eine lockere Grundrißdisposition sowie eine reiche Verwendung von Säulenhallen ausschlaggebend, während die villa suburbana durch einen eher geschlossenen Grundriß, häufig mit Seitenflügeln, bestimmt ist. Die villa rustica war das zum Landgut gehörende Wohnhaus und damit landwirtschaftlich bestimmt, die villa suburbana das meist von Gärten umgebene Sommerhaus. Doch ebenfalls schon in römischer Zeit verwischten und verzweigten sich die Unterscheidungen - man sprach von der villa urbana (Stadtvilla ohne Wirtschaftsgebäude), der villa maritima (Villa am Meer) und der villa imperialis (Kaiservilla, Sommer- oder Nebenresidenz) -, so daß mit villa häufig nur das luxuriöse Haus auf dem Lande gemeint war,

in welches sich der Städter während der warmen Jahreszeit flüchtete. Es war ein Ort der Erholung und diente zugleich dem Rückzug ins Private.

Im Mittelalter verschwand der Villenbau und erlebte erst in der Renaissance mit der allgemeinen Rückbesinnung auf die Antike und durch das Erstarren des Naturgefühls eine neue Beliebtheit. In der Theorie wurde die Unterscheidung zwischen dem eigentlichen Landhaus und der villa suburbana wieder aufgegriffen. Von Anfang an war die Villa bürgerlich bestimmt und ihr Charakter privater Natur. Die ersten Villen der Neuzeit entstanden um Rom und Florenz und sind entweder nicht erhalten oder in stark veränderter Form auf uns gekommen, so daß ein klares Bild des Villenbaus erst seit der Hochrenaissance entsteht. Typisch für diese Zeit sind als Hauptraum im Erd- oder Obergeschoß

Abb. 3: Grundriß und Ansicht von Palladios Villa Rotonda aus den „Quattro libri“

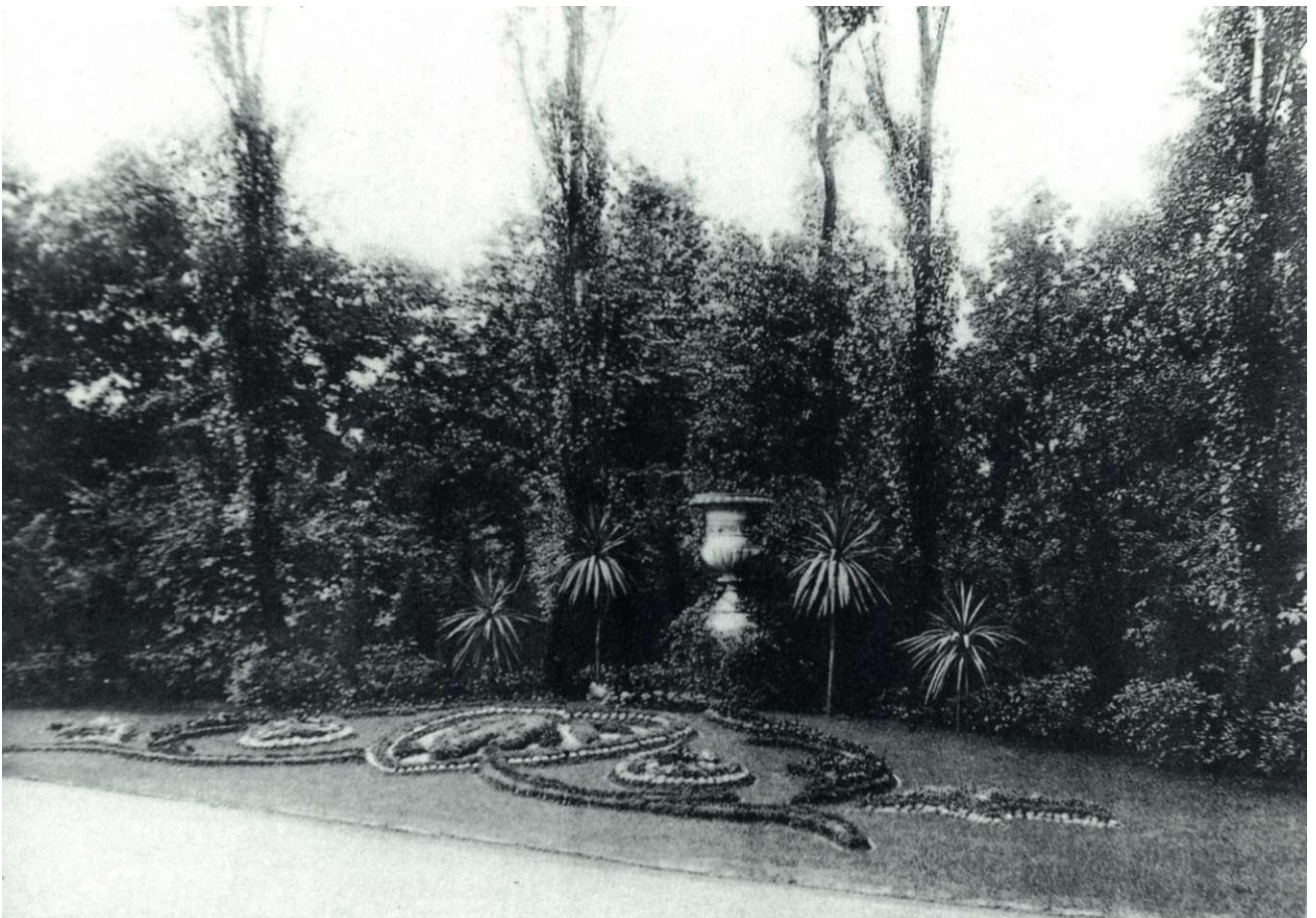


große Hallen, die sich zum Garten hin öffnen. Das wohl bekannteste Beispiel ist Palladios Villa Rotonda bei Vicenza, begonnen in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts. Auch in der Renaissance war die Villa an die Landwirtschaft gebunden. Das bäuerliche Leben wurde als ideale Existenzform in schöner Literatur, Philosophie und Kunsttheorie ethisch nobilitiert. Ein Padrone beschäftigte auf seinem Grundbesitz mehrere Pachtbauern, welche die ökonomischen Voraussetzungen für das Leben in der Villa lieferten. Als ein Leitmotiv für das Haupthaus des landwirtschaftlichen Betriebes, also für die eigentliche Villa, auch Casino genannt, galt die Prospekt-Idee, die ästhetische, erhöhte Einbettung in die Landschaft. So schrieb Palladio 1570 über seine Villa Rotonda: *„Der Ort ist schön gelegen und einer der lieblichsten und reizvollsten, die man finden kann; denn er liegt auf der Anhöhe eines Hügels, auf den man sehr leicht gelangt Um ihn reihen sich die lieblichsten Hügel, die den Ausblick in ein riesiges Theater gewähren... ; weil man sich auf alle vier Seiten hin der schönen Aussicht erfreut, wurden auf allen Fassaden Loggien errichtet.“* Gegen Ende des 16. Jahrhunderts begann sich in Rom und Umgebung die Barockvilla zu entwickeln.

Außerhalb Italiens ließen die wirtschaftlichen Verhältnisse in den übrigen europäischen Ländern Villen kaum entstehen. Der Adel errichtete sich Landsitze oder mehr oder weniger prunkvolle Schlösser, während sich das wohlhabende Bürgertum mit Gartenhäusern, Weinhäusern und dergleichen begnügte.

Die sogenannte Villa des 19. Jahrhunderts ist dem Grunde nach als komfortables Einfamilienhaus für die bürgerliche Gesellschaft zu verstehen und bezeichnet ein freistehendes Gebäude im Gegensatz zum Mehrfamilienhaus in einer geschlossenen Straßenzeile. Ihr Typus entwickelte sich in Deutschland aus Gartenhäusern, die zunächst als Sommerhaus genutzt und schließlich zum festen Wohnsitz wurden. Hier spielte die Entfestigung der Städte eine Rolle, wie sie insbesondere auch in Magdeburg nachzuvollziehen ist. In diesem Zusammenhang sei auf die Villa Hubbe auf dem Werder verwiesen. In der Festschrift zum 100jährigen Firmenjubiläum 1940 heißt es: *„Gustav Hubbe hatte hier rechtzeitig vorgesorgt und schon 1857 auf dem Großen Werder ein Gartengrundstück erworben. (...) Als bald nach dem Erwerb richtete sich Gustav Hubbe das Gelände nach seinen Wünschen her. Fern dem*

Abb. 4: Rondell am Sachsenring, Detail aus dem ehemaligen Toepferschen Garten, Liebknechtstraße 14

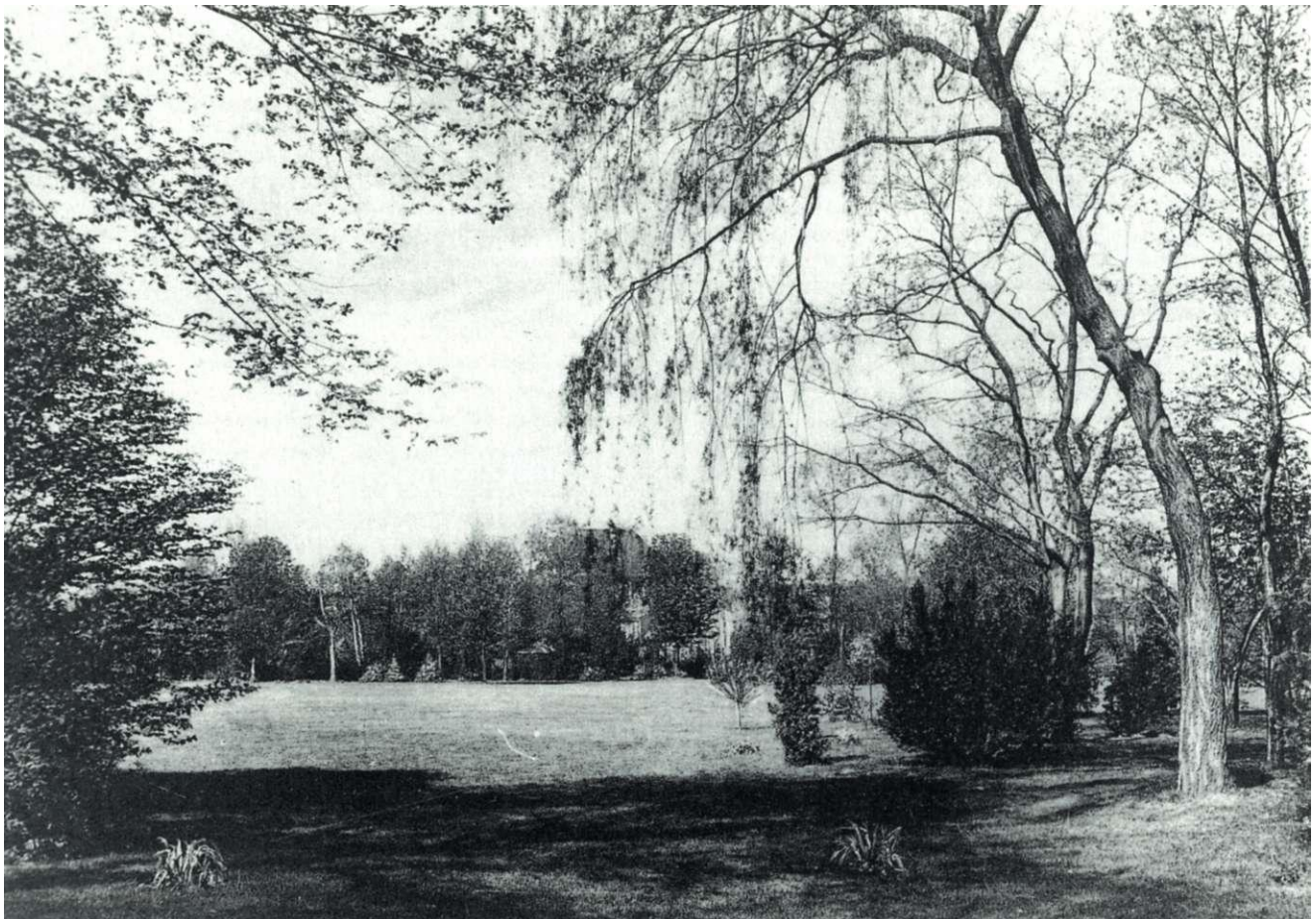


*Getriebe der Stadt, schwebte ihm hier in freier Natur eine Erholungsstätte vor, ein Wochenende, wie wir heute sagen würden. Im Testament vom 20. April 1867 bestimmte Gustav Hubbe über das Grundstück auf dem Großen Werder: Das Gartengrundstück Werder 22 C ist zu meiner und der Familie Erholung angelegt; ich wünsche, daß solches auch ferner der Familie erhalten bleibt und allen zur Freude und Vereinigung dienen mag.*¹³ Das an dieser Stelle 1857/58 errichtete Sommerhaus in Holzbauweise wich bald einem massiven Wohnhaus. Abgesehen von dem soeben beschriebenen Sommerhaustyp gab es allerdings gleichzeitig auch schon städtische Villen, welche sich eher von Palais herleiten lassen.

Bereits um die Jahrhundertwende erkannten Beobachter und Kritiker der Architektur, daß einer der großen Erfolge des 19. Jahrhunderts in der künstlerischen Erneuerung des Wohnhauses lag. Die Entstehung einer breiten Mittelschicht bewirkte die Ausbildung eines neuen Wohnungstyps, des bürgerlichen Einzelhauses. Es war eine gebaute Form für eine bestimmte Lebensweise, bis hin zur Selbstdarstellung und dem zur

Schau stellen von Wohlstand. Umgeben von einem parkähnlichen Garten (Abb. 4 und 5), gehörten zum Wohnhaus noch Nebengebäude für Remise, Stallungen und Wohnräume für Bedienstete. Gewächs- und Teehäuser, Kegelbahnen und Pavillons besetzten die Gärten. In Magdeburg scheinen sich Springbrunnen mit hohen Fontänen einer besonderen Beliebtheit erfreut zu haben. Ein Rückgriff auf historische Vorbilder ist hierbei augenscheinlich, doch hatte sich am Verständnis der Villa einiges geändert. Die Villa war nun nicht mehr, wie bereits angedeutet, zum vorübergehenden, saisonbedingten Aufenthalt bestimmt, sondern zum dauernden Wohnen. Sie blieb allein Vorstadt- oder Stadtvilla und verband das klassische Lusthaus und den malerisch ländlichen Bau mit der Bequemlichkeit und Großzügigkeit des italienischen Landhauses und außerdem mit modernem Komfort. Der Begriff des an der Renaissancevilla entwickelten Herrschaftlichen⁴ bestand weiter, da die Wohnform des einfachen Bürgers ja das städtische Mietshaus oder das bäuerliche Haus auf dem Land war. Daß der neue Privatbau internationalen Charakter hatte, zeigen die unterschiedlichen Bezeichnungen. In England sprach man vom Cottage,

Abb. 5: Blick in den großzügigen ehemaligen Garten zur Villa Toepffer, Liebknechtstraße 14



bei Einflüssen indischer Kolonialarchitektur vom Bungalow, in der Schweiz bei Holzbauten vom Chalet, in Italien und Deutschland von der Villa, in Frankreich vom Pavillon.

Während am Anfang des 19. Jahrhunderts erst vereinzelt Villen errichtet wurden, gab es um die Mitte des Jahrhunderts bereits ausgedehnte Villengebiete. Der Villenbau erweiterte sich für den Architekten mehr und mehr zur Pflichtaufgabe. So wurden kleinere Villen standardisiert, während große, ausgefallene Villen individuelle Ausprägungen erhalten konnten, sei es durch stilistische Anleihen, Gesamtkomposition oder die spezielle Anpassung an die Umgebung.

Die gründerzeitliche Villa ist eng mit dem wirtschaftlichen Erfolg und gesellschaftlichen Leben ihrer Bewohner und deren Selbstdarstellung verbunden. So scheint es sinnvoll, in der nachfolgenden exemplarischen Betrachtung ab und zu auch einen Blick auf die Persönlichkeiten der Bauherren und ihren beruflichen Werdegang zu werfen, um die sozialgeschichtliche Komponente des Villenbaus zu beleuchten. Denn sie ist mit der Architektur untrennbar verbunden und trägt zum besseren Verständnis dieser bei. In Magdeburg sind als Bauherren zwei wesentliche Berufsgruppen zu unterscheiden, zum einen Kaufleute, zum anderen Industrielle. Diese Tatsache ist mit der Geschichte der alten Handelsstadt Magdeburg eng verbunden. Mitte des 19. Jahrhunderts gaben Eisenbahn und Dampfschiff dem Handel und der Industrie ein neues Gepräge, so daß sich Magdeburg zum Wirtschaftszentrum Mitteldeutschlands entwickeln konnte. Hier spielte insbesondere der Zuckerhandel eine große Rolle. Die Provinz Sachsen stand als Rübenproduktionsgebiet an erster Stelle, denn ein Viertel der gesamten Zuckerrübenerte Deutschlands wurde hier gewonnen und verarbeitet. Ihre Wertstellung als Zuckermarkt erlangte die Stadt Magdeburg erst in den 80er Jahren durch die offizielle Einführung des Zuckerterminhandels. Dieser erlaubte den Produzenten, ihre Ware schon vor der Ernte zu vermarkten. Die Gesamtroh Zuckerumsätze betragen im Jahr 1913 19.855.000 Zentner mit einem Umsatz von 4.722.500 Mark bei der Magdeburger Liquidationskasse. Weitere wichtige Handelszweige waren der Getreide- und der Kartoffelhandel, der Futter- und Düngemittelhandel, der Handel mit Kolonialwaren und der Holz- und Kohlenmarkt. Von den Hugenotten war die Textilbranche eingeführt worden. Außerdem gab es den Eisengroßhandel und den Handel mit Chemikalien, Farben und Lacken. Die Bedeutung Magdeburgs als Hochburg des Handels sank in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende, indem die Industrie stärker aufblühte und erstarkte. An erster Stelle stand hierbei die Metallindustrie. Bedeutend für die Stadt sind weiterhin die Zuckerindustrie, die Schokoladen- und Zucker-

warenindustrie, die Zichorienindustrie, außerdem die Öl- und die chemische Industrie.⁵

Nicht selten findet man in alten Festschriften zu Firmenjubiläen Hinweise auf die harten Anfangszeiten der Unternehmen und die genialen Eigenschaften sowie den Arbeitseifer der Firmengründer, welcher den Erfolg der Betriebe letztlich sichern konnte. Über die Anfänge des großen Magdeburger Maschinenfabrikanten Hermann Gruson heißt es anekdotenhaft in der Familienchronik: *„Schweren Herzens hatte er sich entschlossen, bei der Verwaltung der Magdeburg-Halberstädter Bahn um Aufträge zu bitten. Vergeblich. Erging in banger Sorge heim, als er beim Überschreiten der Bahn am Friedrich Wilhelmsgarten plötzlich stolperte und sich nach dem Hemmnis umsah. Es war ein ausgefahrenes Herzstück damaliger Konstruktion, an welchem ein locker gewordener Flansch nach oben stand; und blitzschnell wie eine Eingebung des Himmels durchzuckte ihn der Gedanke, ein solches Herzstück aus Hartguß herzustellen.“* Über das Familienunternehmen Mittag erfahren wir in einem Zeitungsausschnitt: *„Nach dem Tod des Joh. Ernst Heinrich Mittag führte dessen Witwe, Henriette, das Detailgeschäft mit den Söhnen weiter. In der Familie galt wie beim Militär das Wort: 'Erst die Pflicht, dann die Familie.' Es begann nun die Zeit des schwer errungenen Aufschwungs. Aus dem Detailgeschäft wurde nach und nach ein Engrosgeschäft mit Detailverkauf. Heinrich und Adolf waren jede Woche von Montag bis Freitag auf der Reise, während die Mutter mit der einen Schwiegertochter das Geschäft leitete. Die zweite Schwiegertochter führte den Haushalt für alle drei Familien und das Personal gemeinsam.“* Beide Villen, sowohl die Grusonsche an der Ecke Freie und Marienstraße als auch die Villa Mittag (Siehe S. 40 f.) sind erhalten geblieben, wenn auch nicht in ihrer ursprünglichen Form. Während sich die Villa Mittag jedoch noch als interessanter Bau darbietet, ist die Grusonsche Villa zum denkmalpflegerisch unbedeutenden Objekt geworden.



Einblick in die gründerzeitliche Villa

Vom Lebensgefühl der Villenbewohner vermitteln uns die zeitgenössischen Romane Theodor Fontanes ein damals bereits sehr kritisches Bild. So heißt es zum Beispiel in Frau Jenny Treibel: *„Die Treibeische Villa lag auf einem großen Grundstücke, das, in bedeutender Tiefe, von der Köpnicker Straße bis an die Spree reichte. Früher hatten hier in unmittelbarer Nähe des Flusses nur Fabrikgebäude gestanden, in denen alljährlich ungezählte Zentner von Blutlaugensalz und später, als sich die Fabrik erweiterte, kaum geringere Quantitäten von Berliner Blau hergestellt worden waren. Als aber nach dem Siebziger Kriege die Milliarden ins Land kamen und die Gründeranschauungen selbst die nüchternsten Köpfe zu beherrschen anfangen, fand auch Kommerzienrat Treibel sein bis dahin in der Alten Jakobstraße gelegenes Wohnhaus, trotzdem es von Gontard, ja nach einigen sogar von Knoeisdorff herühren sollte, nicht mehr zeit- und standesgemäß und baute sich auf seinem Fabrikgrundstück eine modische Villa mit kleinem Vorder- und praktischem Hintergarten. Diese Villa war ein Hochparterrebau mit aufgesetztem ersten Stock, welcher letztere jedoch, um seiner niedrigen Fenster willen, eher den Eindruck eines Mezzanin als einer Beletage machte. Hier wohnte Treibel seit sechzehn Jahren und begriff nicht, daß er es, einem noch dazu bloß gemutmaßten friederizianischen Baumeister zuliebe, so lange Zeit hindurch in der un vornehmen und aller frischen Luft entbehrenden Alten Jakobstraße ausgehalten habe; Gefühle, die von seiner Frau Jenny mindestens geteilt wurden. Die Nähe der Fabrik, wenn der Wind ungünstig stand, hatte freilich allerlei Mißliches im Geleite; Nordwind aber, der den Qualm herantrieb, war notorisch selten, und man brauchte ja die Gesellschaften nicht gerade bei Nordwind zu geben. Außerdem ließ Treibel die Fabrikschornsteine mit jedem Jahre höher hinaufführen und beseitigte damit den anfänglichen Übelstand immer mehr.“*¹⁶

Was verstehen wir konkret unter der gründerzeitlichen Villa? Ihr Bild ist sehr facettenreich und unterschiedlich, je nach Geschmack und vor allem je nach den vorhandenen finanziellen Mitteln ihrer Bauherren. Eine Typologie läßt sich nur schwer erstellen. Manch bescheidenere Villa würde nach ihren Ausmaßen und dem Raumprogramm heute eher mit den uns geläufigeren Bezeichnungen Einfamilienhaus oder Eigenheim umschrieben, wengleich die in der Regel pompöse äußere Gestaltung dem widerspricht. Unter dem Begriff der gründerzeitlichen Villa werden neben den völlig frei stehenden Gebäuden auch die an drei Seiten aufwendig gestalteten, an einer Seite jedoch mit dem Nachbarhaus verbundenen Wohnhäuser in den Städten subsumiert. Da manches Mal bei dichter Bebauung nur wenig Platz zur Verfügung stand, mußte

man sich zwangsweise mit dieser Halbform zufrieden geben. Es findet sich hierfür der Ausdruck Halbvilla oder Stadtvilla. Als Halbvillen werden im Folgenden auch diejenigen Villen bezeichnet, welche an einer Seite bis an die Grundstücksgrenze gebaut sind und deshalb an dieser Stelle eine schlichte Brandmauer aufweisen. Ebenfalls geläufig war um die Jahrhundertwende der Terminus Doppelvilla, wenn sich zwei Parteien ein Wohnhaus mit Villencharakter teilten, beide Haushälften im Inneren jedoch völlig getrennt voneinander mit eigenem Eingang angelegt waren. Doppelvillen gab es in Magdeburg gehäuft um den Luisengarten herum. Diese waren von der Magdeburger Bau- und Creditbank errichtet worden.

Mit der Zeit erlangte der Begriff „Villa“ eine regelrechte Inflation, bis er schließlich fast ganz verschwand. Villen wurden zu überaus beliebten Motiven für Postkarten, die uns in heutiger Zeit einen guten Fundus für die Beschäftigung mit dem Magdeburger Villenbestand liefern (Siehe S. 14 und 15).

Im wesentlichen wurde eine Villa von den Eltern und Kindern, also einer einzelnen Familie, mit ihren Bediensteten bewohnt. Es kam auch vor, daß ein Haus in zwei Haushalte unterteilt war und sich zwei Generationen, manchmal auf verschiedenen Etagen, das Gebäude teilten. So gab es zum Beispiel in der Villa Hannoverische Straße 7 zwei separate Wohnungen für die Ehepaare Lütge sen. und Lütge jun. Außerdem muß man hinter den Grundrißeintragungen „Gäste- und Fremdenzimmer“ Wohnräume für weitere Familienmitglieder vermuten, da die Grundrisse ja von Architekten entworfen wurden und die Nutzung zumindest der untergeordneten Zimmer sicherlich variabel war. Somit erscheint die während der Betrachtung der Grundrisse zu vermutende Ausgrenzung anderer Familienmitglieder aus der Kleinfamilie sicher nicht so strikt gewesen zu sein. Viele Villen beherbergten neben Hausherrn, Hausdame und deren Kindern auch alleinstehende Familienmitglieder, die keinen eigenen Hausstand führten.

Das Leben in der gründerzeitlichen Villa war bürgerlich. Die Kosten für ihre Unterhaltung konnte nur von Leuten bestritten werden, die ein überdurchschnittlich gutes und gesichertes Einkommen hatten. Die Wirtschaft bedurfte mehrerer Dienstboten, mindestens eines Gärtners oder Hausmannes, einer Köchin, der Hausmädchen und eines Kinderfräuleins. Diese waren häufig im Haus untergebracht. Im Souterrain wohnte der Hausmann mit seiner Familie. Die Anzahl der im Haus wohnenden Dienstboten entsprach nicht selten der Anzahl der Familienmitglieder. Darüber hinaus gingen weitere Hilfen wie Flickschneiderin, Teppichklopfer, Waschfrau, Plätterin und die Reinemachefrau im Haushalt ein und aus. Auch Schuhe und Anzüge wurden im Haus angemessen und nicht selten ein Musiklehrer regelmäßig bestellt.

Wodurch zeichnete sich die Villa im Inneren aus? Sie konnte neben den streng zweckdienlichen Zimmern wie Küche, Schlaf-, Wohn-, Speisezimmer usw. eine Vielzahl luxuriöser Räume enthalten, die nicht allein durch ihr Vorhandensein, sondern auch durch ihre Größe dem Herrschaftlichen Ausdruck verliehen. Hierzu zählen Saal, Salon, Halle, Rauchzimmer, Billard- und Spielzimmer, Bibliothek, Kneip- und Musikzimmer, Wintergarten, Blumenzimmer, Entree, Vestibül, Empfangszimmer, Herren- und Damenzimmer etc., wobei das Billardzimmer als besonders modern galt (Abb. 15). Als Maßstab für ein elegantes Wohnhaus galten 400 m² Grundfläche.⁹ Hierfür kann als Beispiel die Villa Humboldtstraße 11 gelten. Die Villa Bennewitz im Kaiser-Otto-Ring 3 hat beinahe 500 m² Grundfläche. Wohnhäuser wie die Olvenstedter Chaussee 30 mit nur knapp 120 m² galten dennoch auch als Villa. Einen ebenfalls zuverlässigen Hinweis auf einen aufwendigen und kostspieligen Haus-

halt gab die Anzahl und Vielfalt der Wirtschaftsräume und der Wohnräume für das Personal. Als wesentliches Raumprogramm wurden bei Vorhandensein der nötigen Geldmittel folgende Zimmer angesehen: der Hausflur, ein geräumiger Vorsaal, das Empfangszimmer, das möglichst mit dem Vorzimmer und dem Wohnzimmer verbundene Arbeitszimmer des Hausherrn, weitere Repräsentations- und Wohnräume wie Salon, Speisezimmer und Wohnzimmer sowie als Nebenräume und überwiegend für den Gebrauch der Frau zugeordnete Schlafzimmer, Kinderstube, Damenzimmer (Boudoir) und Toilettenzimmer.¹⁰

Zwischen Salon und Wohnzimmer vollzog sich die Grenze von Privatheit und Öffentlichkeit. Das Wohnzimmer war mehr auf die Bedürfnisse des Familienlebens ausgerichtet, der Salon für gesellschaftliche Verpflichtungen und Festlichkeiten vorgesehen. Die Lage des Arbeits- oder Herrenzimmers im Empfangsbereich gab

Abb. 10: Liebknechtstraße 14, Halle



an, wer der Herr im Hause war (Siehe zum Beispiel Humboldtstraße 11, S. 74 und Porsestraße 13, Abb. 15). Der Salon war der rangmäßig eindeutig über das Wohnzimmer gestellte Raum. Er erfuhr durch eine exponierte Lage oder bauliche Hervorhebungen mit Erkern oder Balkons eine besondere Auszeichnung. Dennoch gibt es auch Villen, bei denen trotz umfangreichen Raumprogramms auf einen Salon verzichtet wurde. Dies läßt sich durch eine gezielte Betonung der familiären, privaten Funktion der Villa und die Einstellung des Bauherrn hierzu erklären. Ebenso war der umgekehrte Fall möglich. In den Villen Humboldtstraße 11, Klausenerstraße 11-13 und Kaiser-Otto-Ring 3, also gerade den repräsentativsten Villen in Magdeburg, waren keine Wohnzimmer geplant, dafür aber großzügige Säle und Salons.

Bei aufwendigeren Bauten ist eine Bevorzugung der Hauptwohn- und Repräsentierzimmer entweder in der Straßenfront zu beobachten oder bei Vorhandensein von schönen Gartenanlagen in Ausrichtung auf dieselben. Das Speisezimmer wurde in der Regel in der Nähe der Küche eingerichtet, die Schlafzimmer, Ankleide und Frühstückszimmer dagegen im hinteren Bereich des Gebäudes oder in einer anderen Etage. Personal wohnte im Keller- oder Dachgeschoß, seltener im Erd- oder

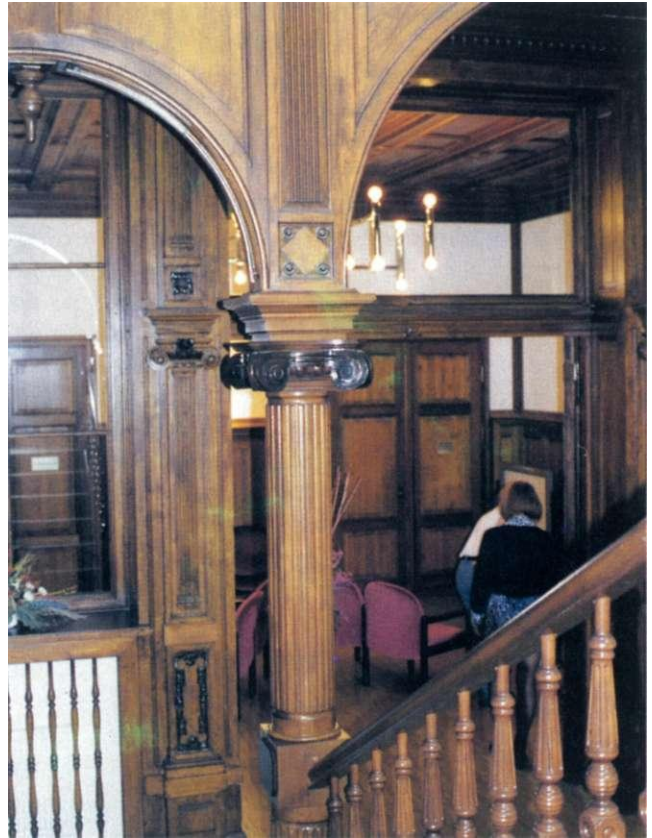


Abb. 11: Humboldtstraße 11, Blick vom Treppenhaus ins Erdgeschoß

Abb. 12: Liebknechtstraße 14, Speisesaal



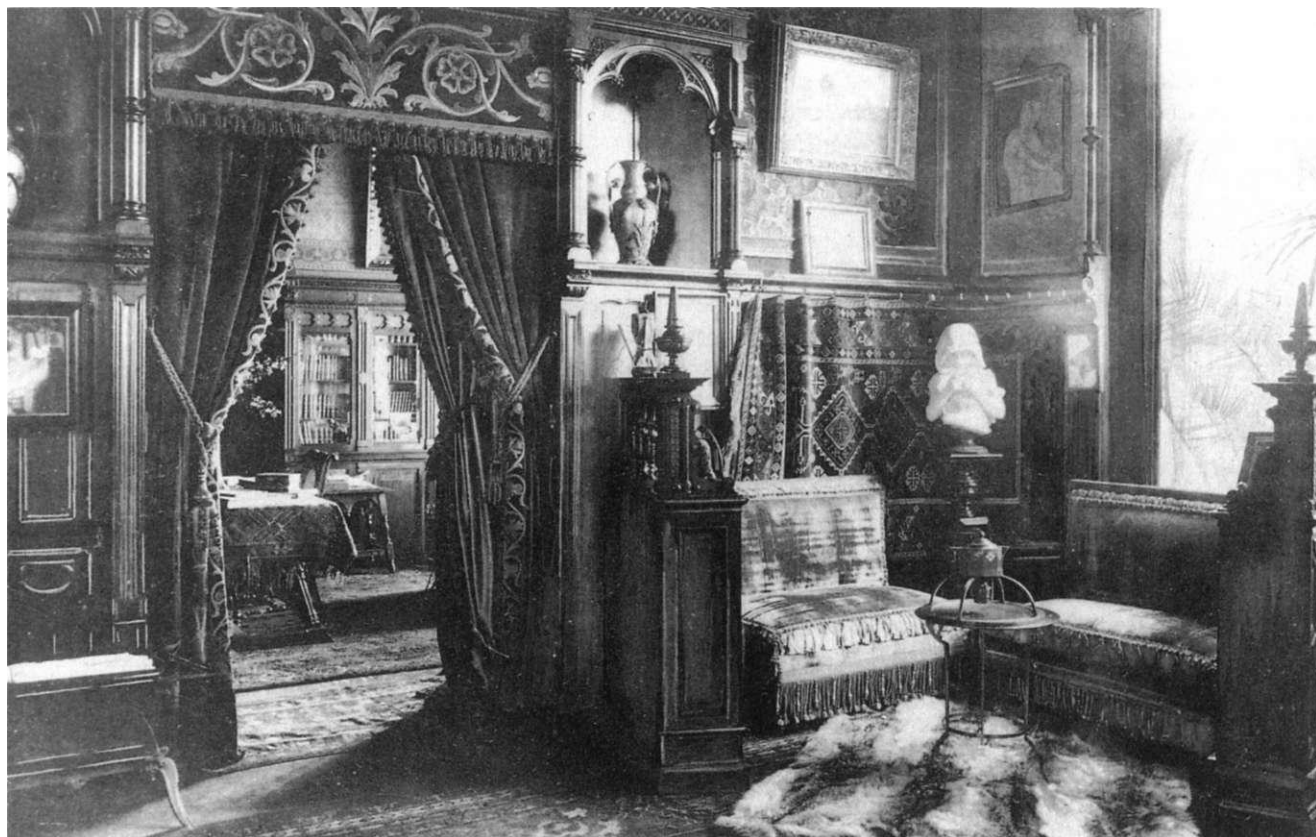


Abb. 13: Liebknechtstraße 14, Musikzimmer mit Blick in das
▲ Arbeitszimmer

Abb. 14: Liebknechtstraße 14, Empfangszimmer der Dame ▼

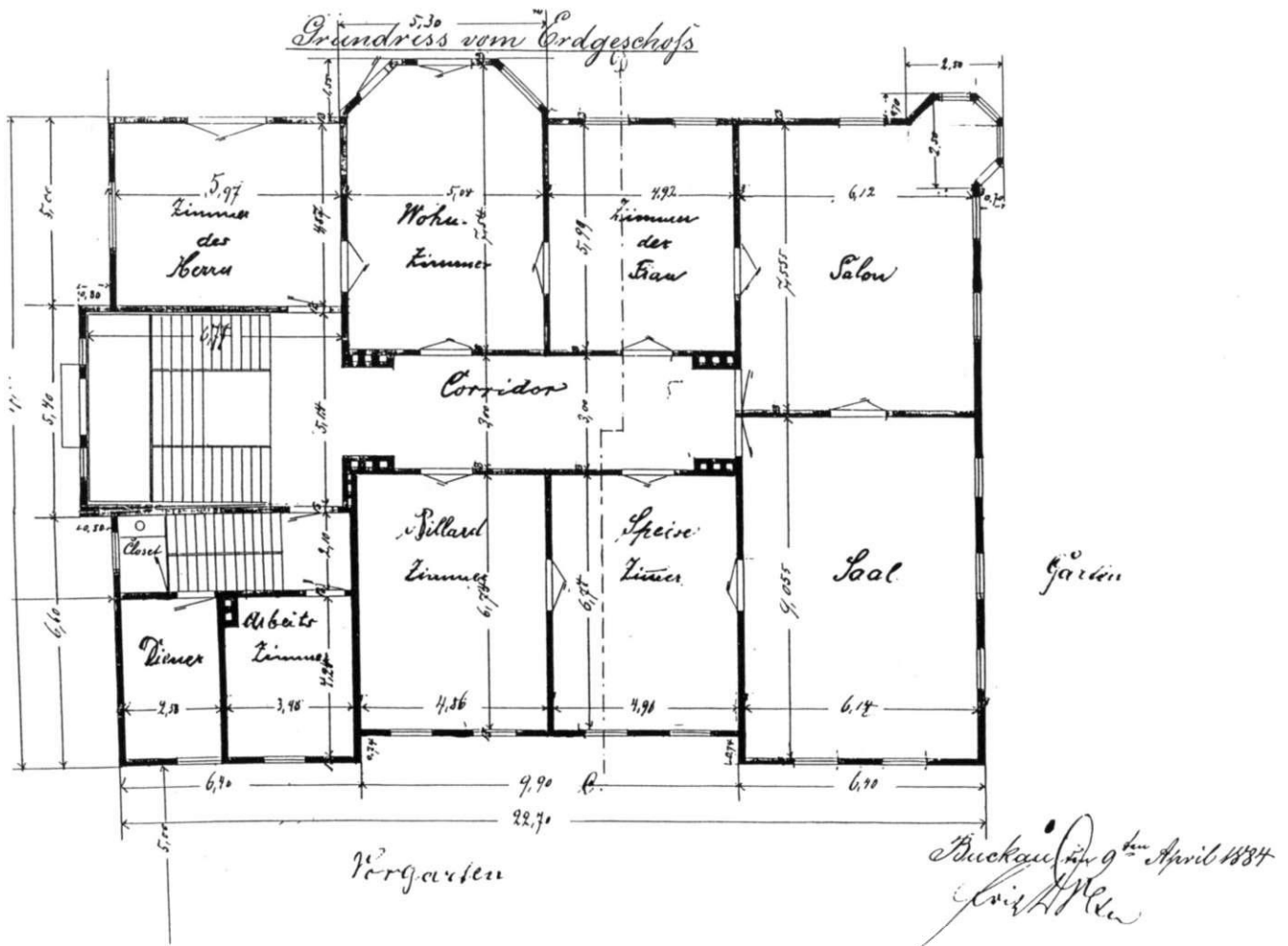


Obergeschoß. Im Interesse einer ungestörten Folge von Repräsentationsräumen in der Front eines Gebäudes kommt es vor, daß die Eingänge an die Seiten verlegt, aber oft mit einem vorspringenden Portalbereich hervorgehoben sind. Auch bei besonders malerisch gestalteten Häusern, bei denen die Frontfassadenausbildung nicht mehr eindeutig übergeordnet erscheint, sind meistens die Hauptrepräsentationsräume an einer Seite des Gebäudes zusammengezogen. Neben vielen eher eine patriarchalische Familienstruktur signalisierenden Grundrissen, lassen sich auch solche finden, denen man Bemühungen um eine annähernd partnerschaftliche Beziehung ablesen kann und in denen Herren- und Damenzimmer gleichberechtigt eingetragen sind. Waren die Verhältnisse bescheidener, so konnte ein Raum mehrere Funktionen übernehmen. Das Wohnzimmer mochte zugleich Speisezimmer, Arbeitszimmer und Musikraum sein und die Halle oder Diele konnte bei Bedarf in einen Festsaal umgewandelt werden. Gab es im Haus keinen Platz für Bedienstete, konnte man diese zu Festlichkeiten ausleihen. Verbindliche Regeln für die Anordnung der Räume gab es jedoch nicht. Wichtig zu erwähnen bleibt allerdings,

daß für die Anlage der Räume nicht das Äußere des Gebäudes, sein Stil und die Bauform als Vorlage galten, sondern daß sich die Baugestalt, zumindest in der Theorie, an der Raumdisposition, also am Grundriß zu orientieren hatte. Als richtungweisend galt das Bauen von innen nach außen. Das Äußere des Gebäudes sollte aus dem Grundriß hervorgehen. Komfort und Bequemlichkeit mußten Raumanordnung und -folge bestimmen.

Derjenige Raum, um den sich alle Architekten der Gründerzeit umfassend Gedanken machten, war der Zentralraum im Kern der Villa. „Die Einrichtung, dass sämtliche Räume in einer gewissen Regelmässigkeit um einen von oben beleuchteten, entweder als Flur oder als Salon ausgebildeten Mittelraum sich gruppieren, ist von bestechender architektonischer Wirkung. Die Konsequenzen dieser Anlage sind aber, dass es schwierig ist, die Räume ihren Grössenabmessungen nach Bedürfniss, abzugrenzen und zugleich den Eckräumen direkte Zugänge zu schaffen.“¹¹ So heißt es in dem 1884 erschienenen Buch zur Baukunde des Architekten. Die Dresdner Architekturschule galt in damaliger Zeit als Ort der besonderen Verbreitung solcher Zentralräume,

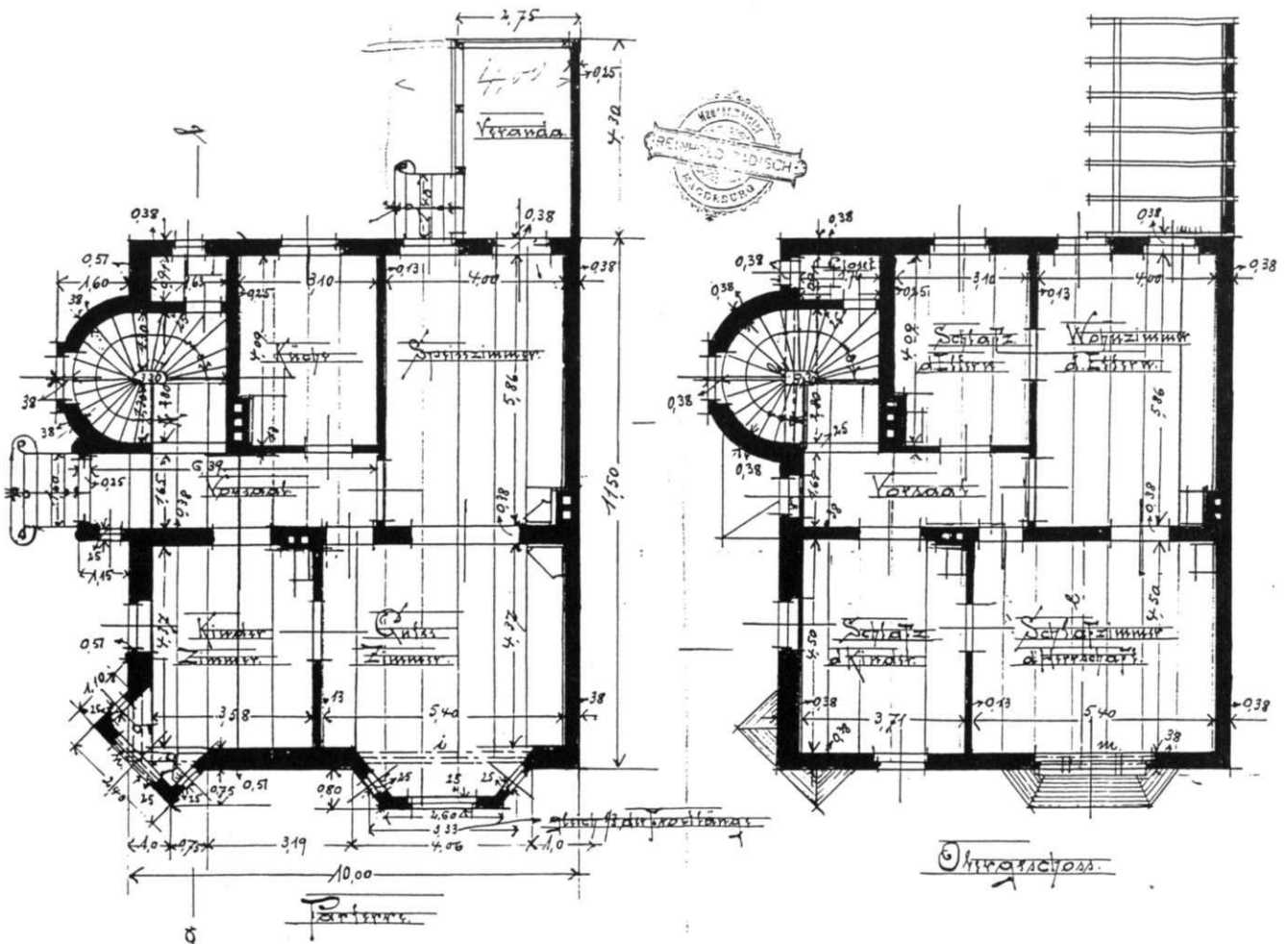
Abb. 15: Erdgeschoßgrundriß Porsestraße 13, ein zentraler Korridor gilt als Verteiler für sämtliche, kranzförmig angeordnete Zimmer. Die Zimmer sind zusätzlich miteinander verbunden. Es reihen sich in Folge aneinander: Zimmer des Herrn, Wohnzimmer, Zimmer der Frau, Salon, Saal, Speisezimmer, Billardzimmer, Arbeitszimmer



und die Zentralraumidee sah man als Vollendung des monumentalen Konzeptes (Siehe hierzu S. 24). Schon um 1800 gehörte ein zentraler, mit Oberlicht versehener Treppen- oder Saalraum zum gängigen Repertoire des Wohnungsbaus. Im englischen Landhaus und im französischen *maison de plaisance* als palladianische Tradition fortgesetzt, kam im 18. Jahrhundert die Nutzung als Treppen- oder Verkehrsraum hinzu, letzteres als Alternative zum klassizistischen Flur, der ein Wohnhaus der Länge nach erschloß (Abb. 17). Durch das von außen einfallende Tageslicht wurde die Empfindung eines offenen Hofraumes geweckt. Im Historismus konnte der Zentralraum außerdem noch Festraum sein. Er wurde mit der Zeit nach den jeweiligen Bedürfnissen variiert und stark verändert. So enthält die Villa Humboldtstraße 11 nur noch einen zweistöckigen Zentralraum. In der Villa Bennewitz am Kaiser-Otto-Ring ist an der Decke des Zentralraumes anstelle eines Oberlichtes eine Quadraturmalerei mit blauem Himmel, Wolken und Putten zu sehen.

Wesentliches Merkmal richtig gestalteter Wohnräume war nach Auffassung der Zeitgenossen die Behaglichkeit, also ein relativer Wert. Man wünschte sich für das Innere überraschende Raumkonstellationen mit schönen Durchblicken, die man entweder durch Sichtbeziehungen von Haupt- und Nebenräumen, durch Erker- und Turmzimmer oder durch Holzarchitekturen in Form von Raumteilern, welche als Sichthindernisse neue Perspektiven ermöglichten, zu erreichen suchte. Derartige Raumteiler sind im Speisezimmer der Villa Kaiser-Otto-Ring 3 und im Treppenhaus der Villa Humboldtstraße 11 erhalten (Abb. 11). Große, lichtvolle Räume wurden mit schweren Vorhängen verdunkelt und dadurch wiederum eine reizvolle, phantastische Lichtinszenierung geschaffen. Auch die Wände und Decken wurden in die Raumgestaltung mit einbezogen und durch Stuck, Vertäfelungen, Tapeten, Teppiche und Wandmalereien in meist dunklen Farben ihrer flächigen, ruhigen Wirkung beraubt. Die innere Ausgestaltung im 19. Jahrhundert zielte immer mehr auf die Abkapse-

Abb. 16: Olvenstedter Chaussee 30, Villa mit bescheidenem Raumprogramm als Wohnhaus für zwei Generationen. Der Repräsentationsbereich beschränkt sich auf die gute Stube



Das Kleid der gründerzeitlichen Villa

Stilistische Formenvielfalt

„Warum hat das Jahrhundert keinen eigenen Stil hervorgebracht? Soll man einfach auf die Kultursituation zurückgehen und es auf diese Weise, also geistesgeschichtlich, erklären? Soll man darauf zurückgehen, daß schon seit Herder eine Leidenschaft für die Erforschung und für das Verständnis der Geschichte vorherrschte? Oder soll man darauf zurückgehen, daß im Zusammenhang mit der Entwicklung der Forschung und mit der zunehmenden Arbeitsteilung mehr und mehr von der Geschichte bekannt wurde, bei der die Versuchung zur Nachahmung am Ende zu groß wurde?... Es gibt viele Möglichkeiten und natürlich keine Beweise.“³

Der Stilbegriff Gründerzeit oder Historismus für die Kunst des 19. Jahrhunderts kennzeichnet gegenüber monostilistischen Anleihen die freie Auswahl aus der geschichtlichen Formenvielfalt. Dies ist allerdings nicht im Sinne von Vorbild und Abbild zu verstehen. Die historischen Vorbilder lieferten lediglich Motive, aus denen eine neue Architektur, gemischt mit modernen Vorstellungen, entwickelt wurde. Das oben abgedruckte Zitat ist ein Hinweis auf die vielseitigen Erklärungsversuche dieses Phänomens von Kunsthistorikern und Denkmalpflegern.

So erklärt sich, daß die Gesichter der gründerzeitlichen Villen sehr unterschiedlich und durch individuelle Wünsche und Reminiszenzen bestimmt sind. Ein ideales Familienhaus als Architektur wurde in verschiedenen historischen Vorbildern gesucht. Die einen fanden es im Mittelalter, die anderen in der Antike oder in den durch die palladianischen Villen geprägten Ideen vom antiken Haus. Die Gründerzeit selbst definierte sich durch die Emanzipation des wohlhabend gewordenen Bürgertums und eine Verbürgerlichung des Adels. Eine Villa als Schloß wünschte sich ein reicher Bürger, ein Schloß im Villenkleid der Adel und eine Villa als Burg so mancher, der von alten Zeiten träumte. Türme wurden zum beliebten Motiv der Villenarchitektur (Abb. 19). Manch Industrieller erwarb ein altes Rittergut, um seinen Wünschen gerecht zu werden. So kauften sich zum Beispiel der Magdeburger Kommerzienrat und Zuckerfabrikant Moritz Paul Hennige das Rittergut Randau und der Zuckerfabrikant Wilhelm August Böckelmann das Rittergut in Klein Ottersleben.

Festzuhalten gilt jedoch, wie bereits an anderer Stelle angesprochen, daß im Vordergrund nicht die Stilform stand, sondern die funktionsgerechte Grundrißgestaltung, eine wirkungsvolle Gruppierung der Baukörper und eine lebendige Silhouettenwirkung. *„Die Stilformen hatten sich diesen Zielen unterzuordnen, Kubaturen und*

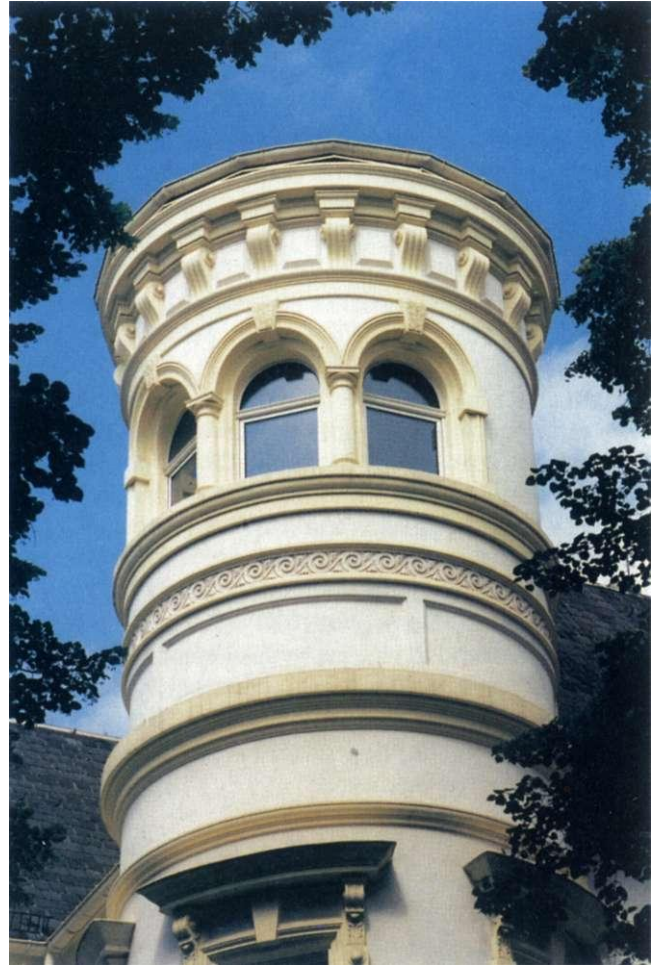


Abb. 19: Turm an der Villa Klausenerstraße 15

Abb. 20: Liebknechtstraße 14, alte Aufnahme vom 17.4.1940



*Rhythmen zu definieren, schattenreiche Reliefs zu bilden und dem jeweiligen Kulturverständnis des Erbauers als Ausdruck zu dienen.*¹⁵

Die Wiederentdeckung mittelalterlicher Formenwelt begann um die Mitte des 18. Jahrhunderts in England, wo die Romantik einen Gegenpol zu dem französisch-klassischen Stil suchte. Zuerst nachgeahmte Sakralbauformen wichen bald einer Art Profangotik, dem die Romane von Walter Scott raschen Auftrieb verschafften. Von England aus griff die Bewegung auf den Kontinent über und gewann in Deutschland den Ausdruck einer romantischen Sehnsucht nach einer edleren nationalen Vergangenheit. In den Anfängen neugotischer Sakralkunst wurde der historische Stil oftmals mißverstanden rezipiert. Ab 1870 dagegen entstanden neugotische Kirchen, die sich exakt an ihre mittelalterlichen Vorbilder hielten und ebenso deren technische Bauweise und Materialien berücksichtigten. Sulpiz Boisserées „*Geschichte des Doms von Köln*“ (1823-32) gab den Anstoß zur Vollendung dieses mittelalterlichen Bauwerks 1823-1880, nach Vorlage eines wiedergefundenen Fassadenaufrisses aus der Erbauungszeit. Der Übergriff dieser Stilanleihe auf den privaten Hausbau ließ nicht lange auf sich warten.

Nachdem sich mit der Erforschung des Mittelalters eine Wiederbelebung seiner Formenwelt vollzogen hatte, trat das Interesse am Denkmälerbestand der italienischen Renaissance hinzu. Übertragen auf die zeitgenössische Architektur, schien die Fülle der Detailformen eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit an Kombinationen und individuellen Lösungen für jeden Architekten zu eröffnen. Obwohl der neue Stil seit Anfang des 19. Jahrhunderts bereits vereinzelt rezipiert wurde, setzte er sich erst in den 60er und 70er Jahren mit dem zeitgleichen Erscheinen von Jacob Burckhardts Schriften zur italienischen Renaissance allgemein durch.

Schon die Architekten des 19. Jahrhunderts unterschieden bei der Auseinandersetzung mit dem Architekturphänomen Villa im wesentlichen zwei Kategorien: monumental und malerisch, wobei diese Begriffe im Laufe der Zeit mit unterschiedlichen Konnotationen besetzt wurden. Als Hauptprinzip galt die Zuweisung in die eine oder andere Gruppe. Unter monumental wurde symmetrische Architektur und eine klassische Formensprache verstanden, unter malerisch Asymmetrie und das Bauen von innen nach außen. Monumental konnte auch negativ, im Sinne von bloß monumental, besetzt sein. Unter monumental subsumierte man weiterhin all diejenige Architektur, die sich der italienischen Renaissance anschloß, und damit auch jene ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, die in der Regel dem Klassizismus zugerechnet werden, deren Baukunst aber ohne das Vorbild und Grundmuster der italienischen

Renaissance kaum hätte existieren können. Anregungen für die Fassaden-, Baukörper- und Grundrißgestaltung bezog diese Richtung aus der italienischen Renaissance und dem anschließenden Barock. Zentren, welche die monumentale Villenarchitektur am intensivsten pflegten, waren Dresden, die luxuriös bauende Stuttgarter Schule, aber auch Berlin mit dem klassischen Landhausstil (nicht zu verwechseln mit dem malerischen Landhausstil kurz nach der Jahrhundertwende). Abgesehen von dem asymmetrisch gruppierten Landhaustyp errichtete man geschlossene Baublöcke mit Mittelrisalit oder Portikus in der Mitte der Hauptfassade. Bestimmend gegenüber der malerischen Bauweise war eine stärkere Betonung des Luxuriösen und Komfortablen.

Unter dem Einfluß der Berliner Schule mit ihrem asymmetrisch gruppierten und ebenfalls an der italienischen Renaissance orientierten Landhausstil und durch die ständigen Kritik der Neugotiker erfolgte eine Wandlung in der monumentalen Richtung. Einerseits wollte man die Schönheit der Symmetrie nicht aufgeben, andererseits aber die gängige Formel des Bauens von innen nach außen auch für sich in Anspruch nehmen. Die Folge waren vor- und zurückspringende Gebäudeteile, Erker, Risalite und vier durchgestaltete Fassaden, von denen die Hauptschauseite nur schwer zu bestimmen ist.

Als Zentrum der malerischen Art galt die Hannoversche Architekturschule mit der von Conrad Wilhelm Hase errichteten Christuskirche als Gründungsbau. Die Neugotiker orientierten sich mehr an der Pragmatik und einem mehr der Familienidee dienenden Architekturkonzept. Die Villa sollte ganz auf den Lebensgenuß, auf das totale Wohnen ausgerichtet sein. Dies geschah in Anlehnung an das englische Wohnhaus, mal in Form des Landhauses, mal als Cottage. Kennzeichen sind die Belebung der Fassadenarchitektur durch die Verbindung von Giebel und Erker oder Giebel und Turm und die Verdoppelung des Giebelmotivs sowie die Verwendung von Holzkonstruktionen.

Die deutsche oder nordische Renaissance kam erst gegen Ende des Jahrhunderts, in den letzten beiden Dekaden, als zusätzliche Stilvariante in Gebrauch und hat vermutlich ihren Ursprung im Streben nach einer eigenen nationalen und heimatlichen Architektursprache. Von den einen Zeitgenossen als entwicklungsgeschichtlicher Höhepunkt, als „*Weiterentwicklung und Ergänzung gothischer Gedanken, wenn auch in einem anderen Formenkleide*“¹⁶ begrüßt, von anderen als Ausgangsbasis für ein „*Styl-Fasching*“¹⁶ verpönt, galt sie als Synthese der beiden Hauptrichtungen Antike und Gotik, als die Verschmelzung der gegensätzlichen Gestaltungsprinzipien monumental und malerisch.¹⁷



Abb. 21: Lennestraße 1, aufwendige Fachwerkkonstruktion am Giebel



Abb. 22: Humboldtstraße 1, Detail, aufwendige Holzarbeiten an der Außenfassade

Abb. 23: Humboldtstraße 1, Fachwerkgiebel mit geschnitzten Details



Eine Stilmischung, in der jedoch ein Stil dominiert, ist für viele Villen um die Jahrhundertwende bezeichnend. Es entstanden oftmals groteske Verbindungen, zum Beispiel gotischer Architekturen mit Jugendstilelementen oder neobarocken Zügen. Dabei mußte sich die Kostümierung mit Komfort und Funktion auseinandersetzen. So verlangten die Bauherren zum Beispiel große Balkone oder Loggien, Elemente, die im mittelalterlichen Bau nicht vertreten waren. Diese Mischformen sind auch unter dem Terminus Eklektizismus geläufig.

Abschließend sei noch auf Architekturen mit Holzelementen verwiesen, die sich in Magdeburg einer relativ großen Beliebtheit erfreuten. Obwohl der Holzbau lange Zeit als minderwertige Bauweise gegolten hatte und alte Fachwerkbauten deshalb verputzt worden waren, begann man im Laufe des 19. Jahrhunderts das Reizvolle dieser Architektur wiederzuentdecken. Holz als heimisches Baumaterial erfuhr eine Aufwertung, während gleichzeitig die malerische Schönheit deutscher Altstädte neu begeisterte. Die statischen Eigentümlichkeiten der Fachwerkkonstruktion, welche den Bau komplizierter Gebilde mit weit vorkragenden und sich auftürmenden Elementen ermöglichten, fanden besonderes Interesse. 1845 fand in Halberstadt die 4. Wanderversammlung deutscher Architekten- und Ingenieurvereine statt, die sich speziell den dort und in den umliegenden Harzstädten reichlich vorhandenen Fachwerkbauten widmete. Zentrum der Wiederbelebung heimischer Fachwerkarchitektur war erneut die Architekturschule in Hannover mit dem dort lehrenden Georg Gottlob Ungewitter und seinem Schüler Carl Schäfer.¹⁸ Dennoch blieb dem Fachwerk -

betrachtet man die gesamte Architekturentwicklung des 19. Jahrhunderts in Deutschland - gegenüber dem Massivbau eher eine untergeordnete Rolle. Nur unter bestimmten Bedingungen, wie in Magdeburg mit den bestehenden Rayonbestimmungen und der damit vorgeschriebenen Fachwerkbauweise im 2. Rayon, findet man eine lokale Häufung dieser Holzbaukunst. Weitere Verbreitung fand dagegen gegen Ende des Jahrhunderts und über die Jahrhundertwende hinaus die Kombination massiver Bauweise mit einzelnen hölzernen Details. So kam zur malerischen Belebung der massiven Fassaden die Verwendung von Fachwerkgiebeln, Schwebegiebeln sowie vieler Kleinarchitekturen in Holz wie Veranden, Lauben, Türverdachungen und dergleichen in Mode (Abb. 21-23). Es kam sogar vor, daß das Fachwerk nur als Scheinarchitektur mit Brettern vorgeblendet oder malerisch vorgetäuscht wurde. Zeitgleich erschienen viele Publikationen über die Geschichte der deutschen Holzbaukunst sowie bautechnische Anleitungen für den Holzbau. Hieraus ein Zitat: *„Die alten, braven Holzarchitekturen des 15. und 16. Jahrhunderts sind es, die als Vorbilder für neue künstlerische Gestaltung hervorgeholt werden. Und wenn wir auch nicht in unseren Städten ganze Fachwerkhäuser in alter Art von Grund auf errichten können, so sehen wir doch, wie für das freistehende bürgerliche Wohnhaus in der Vorstadt und auf dem Lande die Hauptzierden des alten Holzbauwes, die Giebel und Erker und Chörlein, sowie die Auskragung der Stockwerke mit all ihren farbigen und formreichen Zuthaten mit großem Geschick wieder herangezogen werden.“*¹⁹

Zum Problem der ursprünglichen Fassadenfarbigkeit

Wir freuen uns im allgemeinen über jedes renovierte Gebäude, das sein tristes, graues Gewand gegen einen freundlichen, hellen Anstrich eintauscht. Und so erstrahlen die gründerzeitlichen Häuser häufig in pastellenen oder teigigen Tönen, oftmals in mehreren Schattierungen abgestuft, manchmal sogar auch in grellen Farben. Ist die Fassade in Backstein gestaltet, sind die Rahmenelemente meistens in hartem Weiß abgesetzt. Leider entspricht die neue Farbenwahl viel zu selten der ursprünglichen. Doch wie sahen die Villen in ihrer Erbauungszeit aus? Als Grundsatz galt das Streben nach Materialechtheit. Jeder Baustoff sollte durch seine eigene Farbigkeit wirken. Dies führte dazu, daß die Farbigkeit der Fassaden durch eine unterschiedliche Materialwahl, nicht aber durch den Anstrich erzielt wurde. Man kontrastierte roten und gelben Backstein mit natürlichem Werkstein, wenn es die finanziellen Mittel zuließen. Nun gehört aber gerade zum Wesen der gründerzeitlichen Architektur, daß Werkstein durch Putz, Zementguß oder Zinnelemente imitiert wurde. Doch auch hierbei wählte man die Farbigkeit dessen, was der Putz nachahmen sollte. Ein Anstrich mit Ölfarben oder

Mineralfarben täuschte verschiedene Steinarten vor. Heller Ocker, Umbra, Frankfurter-Schwarz und Englisch-Rot kamen zur Anwendung. Darüber hinaus konnte ungefaßten Putzen durch Zugabe von Eisenvitriol eine steinartige Tönung verliehen werden, oder man ließ den Kalkputz einfach so wie er war. Die hierdurch entstandene, dezente Farbigkeit hatte durchaus auch grünliche, gelbliche und rötliche Farbtöne zu bieten. Sie wurde den plastisch durchgegliederten, schmuckreichen Fassaden viel eher gerecht, als die heute üblichen Anstriche, da sie die Plastizität der Fassaden mit ihrer Licht- und Schattenwirkung unterstreicht, während eine zu starke und an den Zierelementen zu hart abgestufte Farbigkeit diese zunichte macht.²⁰ So lassen sich abschließend zwei Prinzipien für die Renovierung gründerzeitlicher Fassaden festhalten: 1. Die Farbigkeit beruht auf dem Prinzip des Materialwechsels. 2. Stuckreiche Fassaden wirken durch die mit Licht und Schatten erzeugten Helldunkelwerte. Hierfür ist ein monochromer, heller, aber gedämpfter Anstrich zu empfehlen.

Abb. 24: Klausenerstraße 18, Beispiel für eine ungeeignete Farbrestauration. Die einzelnen Elemente des Fassadenschmucks sind farblich in Gelb, Orange, einem hellen und einem dunklen Graublau abgesetzt. Hierdurch geht die Einheitlichkeit der Fassade verloren und wird die Reliefwirkung der Schmuckelemente gestört. Die Villa wirkt wie eine mit Zuckerguß überzogene Torte.



Abb. 25: Klausenerstraße 29, Beispiel für eine denkmalpflegerisch akzeptable Farbgestaltung. Alle Werkstein imitierenden Putzflächen sind in gebrochenem Weiß gefaßt, so daß der Kontrast zum gelben Backstein nicht zu hart wirkt. Der Sockel des Gebäudes ist etwas dunkler in Grau gefaßt, wodurch seine tragende Funktion optisch unterstrichen wird.



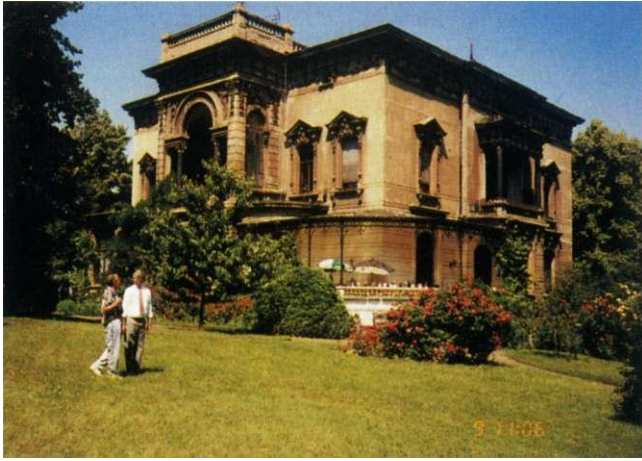


Abb. 26: Kaiser-Otto-Ring 3, Aufnahme vor der Restaurierung; der zwar verschmutzte, aber gedämpfte, Sandsteinfarbene Ton der Fassade wirkt sich für die Erscheinung der plastischen Details günstig aus.



Abb. 27: Kaiser-Otto-Ring 3, Blick auf die Gartenfassade; der Anstrich ist etwas zu hell gewählt, so daß das Gebäude bei starker Sonneneinstrahlung blendet und die Ornamentik an Plastizität verliert.

Abb. 28: Kaiser-Otto-Ring 3, Detail der Gartenfassade; die Fassade wirkt durch die mit dem Tageslicht erzeugten Helldunkelwerte am Stuck. Im Kontrast zum hellen Anstrich stehen die schwarzen Granitsäulen der Loggia.



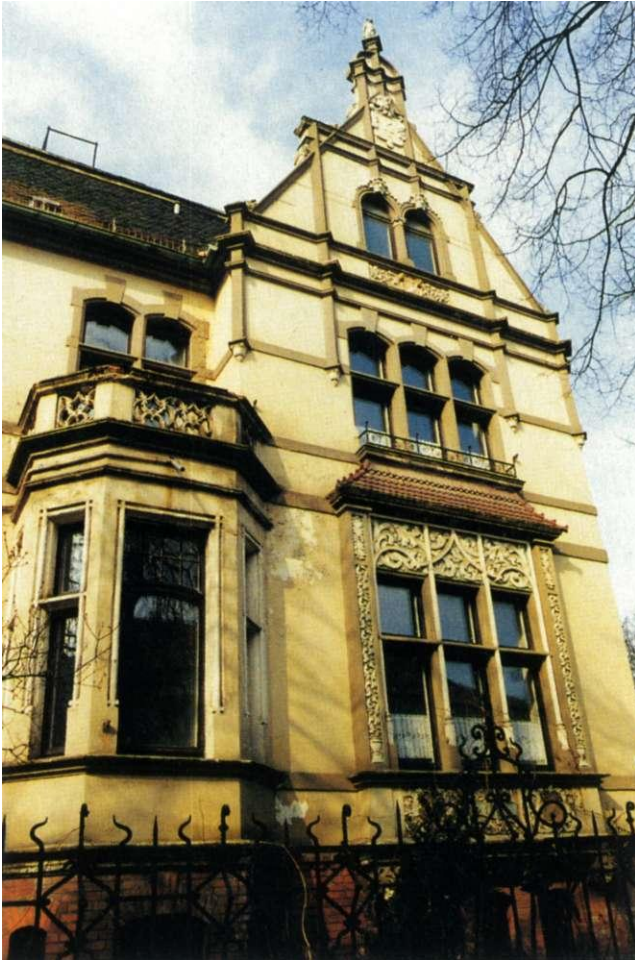


Abb. 29: Richard-Wagner-Straße 8, denkmalpflegerisch akzeptable Fassadenfarbigkeit; alle Gliederungs- und Rahmenelemente sind farblich etwas dunkler abgesetzt

Abb. 30: Eichendorffstraße 4, 1907, die orange Fassade mit gelb abgesetzten Rechtecken und mehrfarbigen Fachwerkfächern erinnert eher an Farbexperimente der Bauhauszeit als an die Farbigkeit der späten historisierenden Phase.



Die Standorte der Villen

Der gründerzeitliche Villenbesitzer wählte verschiedene Umfelder für den Bau seines Wohnsitzes. En gros lassen sich die Standorte in vier verschiedene Gruppen einteilen.

Wir kennen die in die Produktionsstätte eingebettete Fabrikantenvilla, deren Hausherr - anstatt sich in der Nähe einer ruhigen Parkanlage niederzulassen - sich mit seinem Unternehmen so stark identifiziert, daß er es in unmittelbarer Reichweite neben sich weiß und von den Fenstern seiner privaten Räume aus sehen kann. Er ist sozusagen ständig präsent und supervisiert rund um die Uhr die Vorgänge in seinem Betrieb. Hierzu zählen in Magdeburg die Villa Budenberg, das erste große Wohnhaus des Fabrikanten Wolf und die Brauereivilla im Langen Weg, um nur einige zu nennen. Dieses Phänomen ist nicht etwa ein Symbol der frühen Jahre, obwohl es hier verstärkt auftritt, sondern läßt sich bis in unser Jahrhundert weiterverfolgen. So wurde zum Beispiel die Jugendstilvilla in der Braunschweiger Straße 44 noch auf dem selben Grundstück wie die Fabrikanlagen erbaut. Mit der Expansion der Unternehmen schrumpfte der privat genutzte Grund und Boden gegenüber den Fabrikgebäuden immer mehr zusammen. Auf alten Firmengraphiken von Briefköpfen, aus Jubiläumsschriften oder aus Werbeanzeigen ist die weitverbreitete Symbiose zwischen Betrieb und Villa festgehalten (Abb. 31-35). Erst nach allzu enger Ballung der Fabrikationsanlagen und den damit verbundenen extremen Nachteilen ästhetischer, klimatischer und hygienischer Art, zog der Fabrikant in eine reine Villenzone und überließ einen Teil der Verantwortung für das Unternehmen einem bezahlten Direktor, welcher in die einstige Fabrikantenvilla einzog.

So entstanden an einigen Stellen am Rande oder in unmittelbarer Nähe der Stadt Villenkolonien mit großen Gartengrundstücken und offener Bebauung, die in ihrer Art den Ursprung in den Villenvororten Londons haben. Durch das Wachstum der Städte sind diese Kolonien in heutiger Zeit inzwischen meistens von den Stadtgrenzen eingeholt worden. Ihrer Anordnung liegt in der Regel ein Straßensystem oder eine Parkanlage zugrunde. Es kam auch vor, daß die Ansammlung von Villen an einer bestimmten Stelle von städtischer Seite forciert wurde, wofür der Villenkranz um den Luisengarten ein Beispiel liefert (Siehe S. 61 ff.). Diese Villen sind auf städtische Art in die Natur eingebettet, das heißt von Gärten oder gärtnerischen Landschaften mit reichem Baumbestand umgeben und von Alleen gesäumt. Man wollte ja im Walde leben. Inspiriert von der von England ausgehenden Landhausbewegung fort aus der Stadt, war die Villenkolonie für den Städter sozusagen ein Kompromiß, da die wenigsten wirklich aus der Stadt

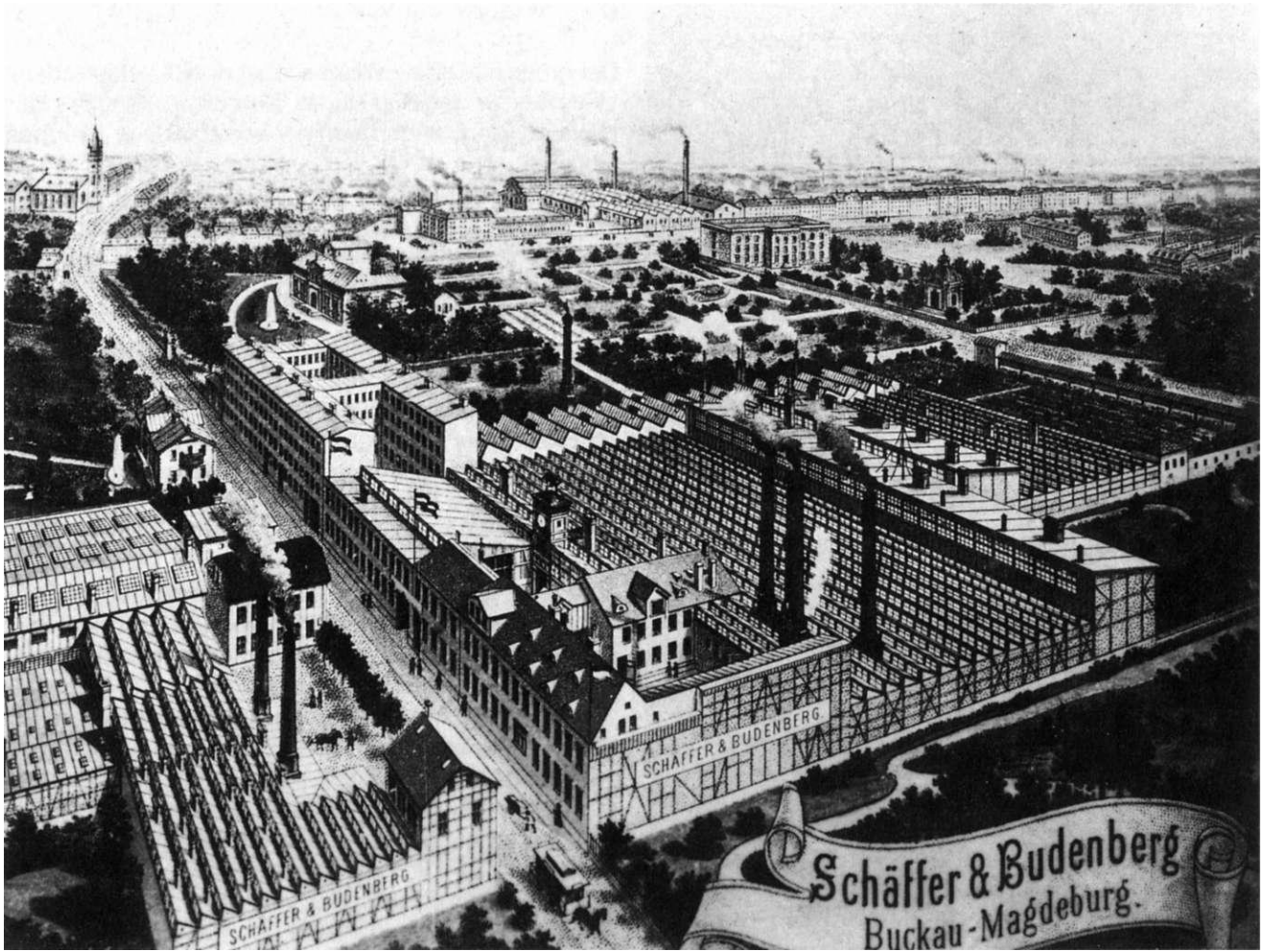


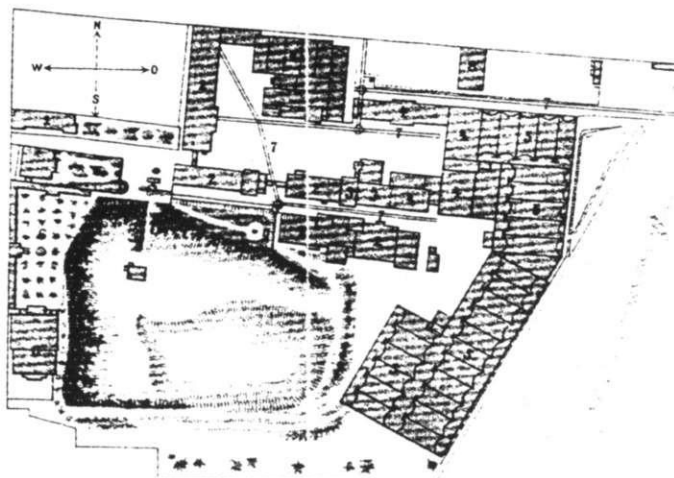
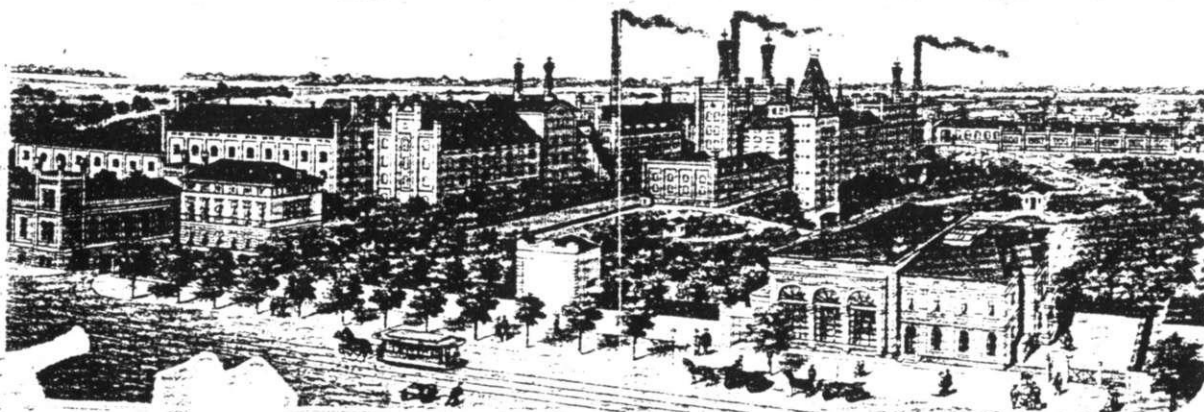
Abb. 31: Grafik der Firma Schäffer und Budenberg mit den Villen der beiden Unternehmer an der Schönebecker Straße, Villa Budenberg hinter den Werksgebäuden auf der rechten Straßenseite, Villa Schäffer auf der linken Straßenseite (?)

heraus und aufs Land zogen. Wichtig war hierbei das private, ungestörte Wohnen, das Privileg der ruhigen Wohnlage und der sozial gleichgestellten Nachbarschaft. Für Magdeburg lassen sich in diesem Zusammenhang neben dem Luisengarten folgende Gegenden aufzählen: die Villenkolonie in der Nähe des Klosterberggartens (Lennestraße, Humboldtstraße etc.), die Villenkolonie am Westend, heute Klausenerstraße (Abb. 37) und die erst nach der Jahrhundertwende entstandene Margaretenhofsiedlung am Herrenkrug. Darüber hinaus galt der Werder als bevorzugte Villenwohngegend bis in die Zeit des späten Jugendstils (Abb. 38). Ein Beispiel aus dörflicher Umgebung ist die sogenannte Villenkolonie im Frankelfelde/Ottersleben, wobei hier nur einzelne Gebäude der Bezeichnung Villa gerecht werden (Abb. 39).

An dritter Stelle sind die in den Vororten gelegenen Villen einzelner Gehöfte zu nennen, deren Anblick sich im dörflich geprägten Umfeld besonders auffällig annimmt. Unter diese Kategorie fallen das Wohnhaus

des Gutsbesitzers A. Köhne in Lemsdorf, das Haus des Zug- und Zuchtviehlieferanten Friedrich Lütge in Diesdorf, Hannoversche Straße 7, das Gehöft Alt Diesdorf 39, die große Villa Helmstedter Chaussee 16, das Haus Burchardstraße 17 und auch die Villa Böckelmann auf dem ehemaligen Rittergut in Klein Ottersleben. Die finanziellen Mittel zum Bau dieser Villen kamen nicht allein aus der florierenden Landwirtschaft, sondern auch aus zusätzlichen Einnahmequellen der Eigentümer. Von der Familie Böckelmann wissen wir, daß die Landwirtschaft nur eine untergeordnete Rolle spielte, da der Lebensunterhalt mit der Zuckerfabrik verdient wurde.

Als letztes muß auf die einzelnen über das Stadtgebiet verstreuten und vielfach an und in Nähe der Ausfallstraßen (Berliner Chaussee, Halberstädter Straße, Schönebecker Straße) angesiedelten Villen hingewiesen werden. Ihre Entstehung gerade an dem einem oder anderen Ort blieb wohl mehr oder weniger dem Zufall überlassen. Oftmals entstanden diese Villen im Zusammenhang mit kleineren Betrieben.



Grundriss
der Aktienbrauerei
Neustadt-Magdeburg

1. Comptoir
2. Malzerei
3. Sudhaus
4. Gärkeller
5. Lager Keller
6. Neustädter Bierwall
u. Gesellschaftsplatz
7. Bierbahn
8. Diehaus

Abb. 32: Magdeburger Diamant-Brauerei, das quaderförmige
Gebäude links im Bild ist die Villa

Abb. 33: Briefkopf der Magdeburger Tageszeitung, links die Villa
Olvenstedter Straße 37

Magdeburger Tageszeitung

Allgemeine Zeitung und Handelsblatt für die Provinz Sachsen und den Freistaat Anhalt



Industrie- u. Handelsblatt - Die große vaterländische mitteldeutsche Heimatzeitung



Original-Victoria
Nähmaschinenfabrik

Begründet 1863
Zahlreiche Auszeichnungen.



H. Mundlos & Co.
Magdeburg-N.

Grand-Prix
und Goldene Medaillen.



Nähmaschinen aller Systeme
für Hausgebrauch und Gewerbe
in einfachen und Luxus-Möbel-
Ausstattungen.

Kraftbetriebsanlagen.

Export nach allen Weltteilen.

Niederlagen u. Vertret. in allen größ. Plätzen Deutschlands sowie in:

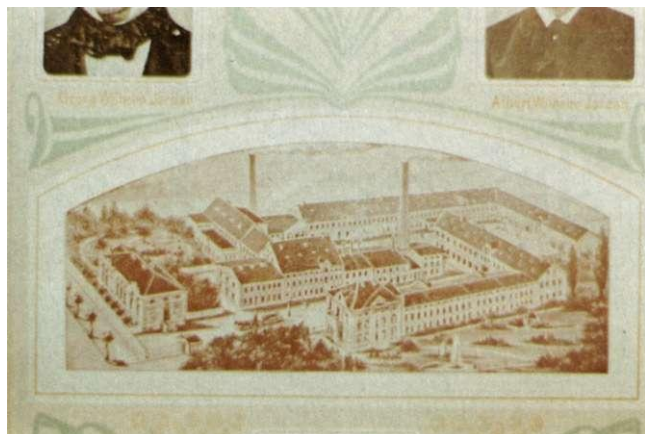
London	Antwerpen	Zürich	St. Louis	São Paulo
Birmingham	Amsterdam	Lausanne	(Senegal)	Curitiba
Paris	Kopenhagen	Lissabon	Delhi	Manaos
Lyon	Stockholm	Mailand	Rangoon	Buenos Aires
Lille	Trondhjem	Genua	Calcutta	Montevideo
Le Haue	St. Petersburg	Athen	Karachi	Valparaiso
Marseille	Moskau	Piraeus	Madras	Santiago
Bordeaux	Warschau	Beyrouth	Makassar	Taichuano
Reims	Kiga	(Syrien)	Manila	Antofagasta
Verdun	Odessa	Cairo	Bangkok	Iquitos
Wien	Rostoff a. D.	Tunis	Penang	Paramaribo
Praha	Baku	Alger	Yokohama	Mexico
Budapest	Samara	Suakopmund	Port Arthur	Veracruz
Triest	Wilna	Windhuk	Rio de Janeiro	Asuncion
Bucarest	Abo	Karibib	Rio Grande do	Lima
Belgrad	Basel	Grand Popo	Sul	Sydney
Brussel	Bern	Bombay	Porto Alegre	und viele andere.

Alleinverkauf für Magdeburg und Umgegend:

Willy Zäge, Magdeburg, Alte Markt 13.

Abb. 34: Werbeanzeige der Nähmaschinenfabrik H. Mundlos und Co., in der Firmenansicht rechter Hand, vor der Einfahrt zum Betriebsgrundstück, die nicht erhaltene Villa Mundlos (Lübecker Straße)

Abb. 35: Grafik der Firma Bethge und Jordan, links im Bild das 1870 erbaute Wohnhaus, in der Mitte ein weiteres, heute nicht mehr vorhandenes Wohnhaus aus dem Jahr 1883



In diesem Zusammenhang soll nun noch ein Blick auf die Margaretenhofsiedlung geworfen werden, da die einzelnen Villen wegen ihrer späten Entstehungszeit nicht in den nachfolgenden Katalog aufgenommen sind, aber die Anlage als ganzes für die Magdeburger Villengeschichte von großer Bedeutung ist. Außerdem ist gerade dieses Wohngebiet zur Zeit großen Veränderungen ausgesetzt.

Die Villenkolonie am Herrenkrugpark scheint als gezielt geplante Siedlung entstanden zu sein. Die Lage und Anordnung der Wohnhäuser ordnet sich einem rechtwinkligen Straßenraster unter, welches von den vier Straßen Eichendorff-, Hauff-, Mörike- und Lenaustraße gebildet wird. Anfangs waren nur die Grundstücke an der Eichendorffstraße bebaut. Als Zubringer von der Herrenkrugstraße dient die Breitscheidstraße, ehemals Am Großen Stadtmarsch. Ihren Namen erhielt die Villenkolonie von einer nicht erhaltenen Gaststätte in unmittelbarer Nähe, früher Herrenkrugstraße 72 an der Nordostecke Herrenkrug- und Breitscheidstraße. Einen Eindruck von der einstigen Wohnsituation vermittelt eine alte Aufnahme der Eichendorffstraße, welche eine dichte Bepflanzung des Wohngebietes mit Bäumen und Sträuchern zeigt (Abb. 36). Ähnlich muß man sich auch die Mörike- und Hauffstraße vorstellen.²¹ Die Villen sind sprichwörtlich in die Natur eingebettet, hinter ausgreifendem Grün tritt die Architektur völlig in den Hintergrund.

Die Wohnanlage wurde zu DDR-Zeiten von der sowjetischen Armee genutzt und war nach der Wende in einem sehr schlechten Zustand. In den letzten Jahren sind bereits einige baufällige Objekte abgerissen worden. Andere sanierfähige Häuser sind inzwischen modernisiert. Seit dem letzten Jahr ist eine rege Bautätigkeit zu verzeichnen, so daß nun einige moderne Wohnanlagen entstanden sind, zwischen denen eine handvoll unsanierter, denkmalgeschützter Häuser ihr tristes, gespenstisches Dasein fristen. Es ist absehbar, daß sich die Villenanlage am Herrenkrugpark in Zukunft wieder zu einem bevorzugten Wohnquartier entwickeln wird. Denn was zur Bauzeit der historischen Villen geschätzt wurde, die stadtnahe, ruhige Wohnlage im Grünen mit angrenzendem Herrenkrugpark und Biederitzer Busch, mit Elbe und kleinen Seen in der Nähe, bietet auch heute noch einen großen Erholungswert.



Abb. 36: Eichendorffstraße von Norden gesehen, Aufnahme vom 2.7.1943



Abb. 37: Blick in die Klausenerstraße, von der Villenkolonie ist aufgrund der großen ausladenden Baumkronen nichts zu sehen

Abb. 38: Späte Jugendstil-Doppelvillen auf dem Werder, Blick von der östlichen Elbseite auf die Oststraße

